

maß, als Österreich-Ungarn Bosnien annektierte, kriegerisch war. Das ist neu, und es ist eine Frage erster Klasse, die Idee, daß wir versucht hätten, Rußland zum Kriege zu drängen, daß wir gesagt hätten, unser Land würde bereit sein, in einen Krieg wegen Bosniens einzutreten. Daß dies unsere Haltung war, das ist gerade das Gegenteil der Wahrheit. (Beifall.) Wenn Sie davon reden, an die Vernunft zu appellieren oder davon, die Vernunft zum Siege über die Macht zu bringen, oder davon, dem deutschen Volke Vernunft zu predigen. Sie können nicht vernünftig mit dem deutschen Volke reden, solange es mit Ärgern gefüllt wird und nichts von der Wahrheit weiß!

Grey fuhr fort: Der deutsche Reichskanzler sagte in seinem letzten Interview, diejenigen seien für die Fortdauer des Krieges verantwortlich, die Deutschlands Bedingungen nicht annehmen wollten, und die Karte, die die augenblickliche militärische Lage zeige, würde uns zeigen, worin diese Bedingungen beständen. Wir haben auch die früheren Reden des Reichskanzlers gehört über den Charakter der deutschen Bedingungen, das sind die Bedingungen eines siegreichen Deutschlands, die die deutschen Interessen beschützen und auf die Interessen der anderen Völker keine Rücksicht nehmen, und die, wenn sie angenommen würden, die anderen europäischen Staaten Deutschland auf Gnade und Ungnade ausliefern würden, wenn es seine Angriffspolitik gegen sie wieder aufnehmen sollte. Es ist fahrlässig zu sagen: Weil Deutschland Feinde die Friedensbedingungen, die Deutschland gemacht hat, ohne Rücksicht auf die eigenen Interessen nicht annehmen wollen, deshalb seien sie verantwortlich für die Fortdauer des Krieges. Das, was tatsächlich in diesem Augenblicke mehr als irgend etwas anderes für die Fortdauer des Krieges verantwortlich ist, ist der Umstand, daß die deutsche Regierung immer wieder sagt, sie habe den Krieg gewonnen, oder sie werde ihn in der nächsten Woche gewonnen, und die Alliierten nicht geschlagen sind (!) (langer, lauter Beifall); sie werden auch nicht geschlagen werden, und der erste Schritt zum Frieden würde sein, wenn die deutsche Regierung beginnt, diese Tatsache zu erkennen. Wenn einer der Alliierten in diesem Augenblicke ein besonderes Recht hat, über den Frieden zu sprechen, so ist es die Regierung Frankreichs, auf das seit einigen Wochen die konzentrierte Wut der deutschen Angriffe fiel. Die Tapferkeit der französischen Armee während der langen Schlacht vor Verdun rettet Frankreich und die Alliierten. Ist das für uns der Augenblick, um etwas anderes zu tun, als uns auf den Ausdruck unserer Entschlossenheit zu beschränken, diesem Alliierten die vollste Unterstützung zu gewähren, die in unserer Macht liegt! (Beifall.) Wenn jemand in diesem Augenblicke das Recht hat, von Frieden zu sprechen, so ist das die französische Regierung. Der französische Ministerpräsident hat gesprochen, und wenn die Zeitungsberichte richtig sind, so hat er gesagt: Was werden die kommenden Generationen sagen, wenn wir die Gelegenheit entlassen lassen, einen festen dauernden Frieden für Frankreich zu schaffen. Das ist auch unsere Empfindung, und wir wünschen mit unseren Alliierten die Früchte dieses Krieges in einem Frieden begründet zu sehen, der nicht nur wenige Jahre und nicht nur für ein oder zwei Generationen Dauer hat, sondern der für alle Zukunft die Welt vor einer solchen Katastrophe, wie dieser Krieg, bewahren soll. In diesem Empfinden hatte ich es im gegenwärtigen Augenblicke für die Aufgabe der Diplomatie, die Solidarität der Alliierten angesichts des Feindes aufrecht zu erhalten, wie sie denn auch vollständig aufrechterhalten wird (Beifall), und die notwendigen militärischen und maritimen Maßnahmen in vollstem Maße zu unterstützen, die von den Alliierten gemeinsam unternommen werden, um diesen Krieg zu dem Punkt zu bringen, der noch nicht erreicht ist, aber wo die Aussicht auf einen sicheren, dauerhaften Frieden zur Wirklichkeit werden könnte. (Lauter Beifall.)

Offensive der Verbündeten bei Saloniki?

L. Bern, 26. Mai. Nach der gestrigen diplomatischen Rundschau des „Temps“ zu schließen, wird die Offensive der Saloniki-Armee zwar ernstlich erwogen, ist aber noch nicht beschlossen. Der „Temps“ schreibt: Der Sommer, der die Ausbuchtung der Warbatschumpfe zur Folge hat, treibt die Alliierten den Höhen zu, welche die Serben zu überschreiten beginnen. Die Bulgaren sind sich selbst überlassen; die Oesterreicher und Deutschen haben alle ihre Truppen wegnehmen müssen. Ihre Angriffe an der Waas und in den Alpen sollten den unsrigen zuvorkommen. Der Vormarsch von Saloniki aus, der die Schwächung der bulgarischen Front ausnützt, scheint die logische Antwort auf die feindlichen Unternehmungen zu sein. Das Zusammenwirken der Kräfte und die Einheit der Aktion sprechen auch für eine Offensive gegen Bulgarien und wenn auch alle Elemente des Problems noch nicht vollständig gelöst sind, so ist die edle Ungebuld der Serben bestimmt, den Entschlüssen eine neue Initiative zu geben. In London oder in Paris oder anderswo wird man nicht vergessen, daß die Sperrung des deutsch-türkischen Verbindungsweges den Zentralmächten und ihren Verbündeten einen furchtbaren Stoß verfehlen würde.

Berlin, 27. Mai. Das „Tageblatt“ berichtet aus Genf: Nach einer Äußerung Meldung des „Syener Progres“ trat gestern der Ministerrat unter dem Vorsitz des Königs zusammen. Ministerpräsident Staudis hatte nach Beendigung der Sitzung eine lange Unterredung mit dem rumänischen Gesandten in Athen.

Erzerum unter Militärverwaltung

L. Bukarest, 27. Mai. „Universul“ meldet von der russischen Grenze: Aus Erzerum zurückgekehrte Zivilbeamte erklären, daß in Erzerum sämtliche Zivilbehörden abgerufen sind, die Stadt steht von nun ab unter militärischer Verwaltung.

Holländischer Protest an Deutschland

Rotb. Haag, 26. Mai. Halbamtlich wird gemeldet, daß das holländische Ministerium des Äußern

durch den niederländischen Gesandten in Berlin der deutschen Regierung eine Protestnote über die Versenkung der „Verkefstrom“ sandte. Der Text dieser Note wird dieser Tage in einem Orangebuch veröffentlicht werden.

Rotb. Amsterdam, 26. Mai. Der Schiffahrtsrat gab folgenden Spruch über die Versenkung des Dampfers „Verkefstrom“ ab: Der Teil der Ladung des Dampfers, der eventuell als Konterbande betrachtet werden konnte, bildete weit weniger als die Hälfte der an Bord befindlichen Gesamtladung, gleichgültig, ob nach dem Wert, dem Umfang oder dem Gewicht gerechnet. Nach der Erklärung des Sachverständigen, der sich der Rat anschloß, darf ein Schiff nur dann beschlagnahmt werden, wenn die an Bord befindliche Konterbande mehr als die Hälfte der Gesamtladung ausmacht. Es steht also fest, daß die „Verkefstrom“ widerrechtlich von der Besatzung eines deutschen U-Bootes versenkt worden ist. Die Direktion der Holländischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, welche die „Verkefstrom“ gehörte, hat an den Minister des Äußern eine Denkschrift gerichtet, in der sie ersucht, bei der deutschen Regierung wegen der Versenkung des Schiffes Protest einzulegen, eine vollständige Vergütung des Schadens zu fordern und Garantien für das Verhalten der Kommandanten deutscher Kriegsschiffe gegenüber neutralen Schiffen für die Zukunft zu verlangen.

Zunehmende Tauchboot-Tätigkeit an der spanischen Küste.

L. Madrid, 27. Mai. Die Tätigkeit der deutschen und österreichisch-ungarischen Tauchboote an der spanischen Küste des Mittelmeeres nimmt zu. In den letzten Tagen wurden 7 Schiffe versenkt. Alle waren mit Getreide oder Kohlen beladen.

Verteidigungsmaßnahmen an der Küste des Weißen Meeres.

Stockholm, 26. Mai. Dem „Aftonbladet“ wird aus Kopenhagen gebracht: Nach hier eingetroffenen Nachrichten werden energische Vorbereitungen zur Verteidigung an der Küste des Weißen Meeres und der umarmenden Küste gemacht. Unter den zu besetzenden Orten werden in erster Linie Archangel und Semjona genannt. Mit den Verteidigungsmaßnahmen in Zusammenhang steht der Bau einer Eisenbahn vom Ural bis zum Weißen Meer mit 1410 Kilometer Länge. Sie läuft durch das Waldgebiet von Mesens und Pechora und soll die Aufbaumachung der nordrussischen Wälder ermöglichen und einen Ausfuhrweg für die sibirischen Rohprodukte eröffnen, besonders für Getreide.

Henderson für die Fortdauer des Krieges.

Lf. London, 26. Mai. Der frühere Sozialistenführer und jetzige Minister Henderson wandte sich in einer Rede vor einer Versammlung der Schiffbauergewerkschaften zu Aberdeen gegen die Friedensgerüchte. Seine innerste Überzeugung sei, daß nach Frieden geschrieben werde, obgleich ein Frieden noch nicht möglich sei. Alle Friedensgerüchte und Ratsschläge seien irreführend, wertlos und sogar gefährlich. Wenn England vor 22 Monaten die Wahl gehabt hätte zwischen Ehre und Schande, so läge heute die Wahl zwischen ehrenreichen Bedingungen bei einem vorzeitigen Frieden und dem Zusammenstürzen aller Stützquellen des großen britischen Reichs zur Erlangung des Endzieles. Der letzte erscheine ihm als der einzig richtige Weg. Aus den Berichten der Wälder ist zu erkennen, daß diese Ausführungen keine ungeteilte Zustimmung fanden. Henderson besprach dann die Neigung der Gewerkschaften, in den Streik zu treten, und sagte, es sei ein Mangel an gelehrten Arbeitern im Schiffbauergewerbe bemerkbar, der sich auf 30 533 Mann stelle. Es läge aber eine große Dringlichkeit vor, nicht nur den Bau von Kriegsschiffen mit größter Kraftleistung fortzuführen, sondern auch den Bau von Handelsschiffen im weitesten Umfang aufrecht zu erhalten. Er hoffe, daß die Gewohnheit, Ferien zu machen und Feste zu feiern, schwinden werde.

Haag, 26. Mai. Weiter meldet: Der König von England hat folgende Botschaft an sein Volk gerichtet: Um unser Land in die Lage zu versetzen, seine militärischen Hilfsquellen in diesem Kriege in einer zweckentsprechenden Weise zu organisieren, habe ich auf den Rat meiner Minister es für nötig gehalten, jeden fähigen geeigneten Mann im Alter von 18 bis 41 Jahren meinem Heere einzubeziehen. Ich brauche diese Gelegenheit, um meinem Volke meine Anerkennung und meine Würdigung der glänzenden Vaterlandsliebe und Selbstaufopferung auszusprechen, wodurch es möglich war, durch freiwillige Dienstaufnahme seit Beginn des Krieges nicht weniger als 5 041 000 Mann auf die Beine zu bringen. Das ist eine Leistung, die diejenige jedes anderen Volkes, von der die Geschichte spricht, unter ähnlichen Umständen weit übertrifft und eine bleibende Quelle von Stolz für die kommenden Geschlechter sein wird. Ich vertraue darauf, daß der vortreffliche Geist, den mein Volk bis heute während der schrecklichen Belastungen des Krieges an den Tag gelegt hat, es weiter befehlen wird, um die neuen Opfer, die jetzt von ihm verlangt werden, zu tragen, und

mit Gottes Hilfe bis zum Siege, der die Freiheit Europas bringen soll, auszuhalten.

Amerika und die Friedensströmungen.

Rotb. München, 26. Mai. Der Sonderberichterstatter der „Münchener Zeitung“ hatte mit dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Nordamerika, James Gerard, eine Unterredung, in der der Botschafter Mitteilungen über Deutschlands Verhältnis zu Amerika und die Lösung des Weltkonfliktes machte. Der Botschafter führte u. a. aus, die letzte Note Wilsons habe nochmals klar und unzweideutig darauf hingewiesen, daß es der Wunsch und die Absicht seiner Regierung sei, im Geiste des Friedens und der Freundschaft mit Deutschland zu verkehren. Er möchte ausdrücklich erklären, daß alle Zweifel an dem guten Willen des Präsidenten von falschen Voraussetzungen und von einer Verfeinerung der amerikanischen Politik ausgingen. Eine geheimnisvolle Rolle beim Notenaustausch habe der Mangel einer zuverlässigen und schnellen Berichterstattung gespielt. Die Krise sei jetzt glücklich überwunden. Die Festigung der guten Beziehungen Amerikas zu Deutschland sei einer der wichtigsten Faktoren bei der diplomatischen Situation. Amerika brauche dringend den Frieden. Der Botschafter erklärte dann weiter, er sei sehr optimistisch in bezug auf die Fortschritte, die der Friedensgedanke auch bei den kriegführenden Mächten zeigen wird. Die klugen und maßvollen Worte des Reichskanzlers über die deutsche Friedensbereitschaft hätten vielleicht ihre stärkste Wirkung in Amerika gehabt. Zum Schluß erklärte Gerard, nichts könnte ihn wandern machen in seiner Zuversicht, daß der Friede schon unterwegs sei.

Rotb. New York, 26. Mai. In einer Besprechung der Unterredung Karl von Wiegands mit dem deutschen Reichskanzler schreibt „World“ in einem Bericht aus Washington: Regierungstreue halten diese Ausführungen für einen wirklichen Trick in der Richtung auf den Frieden. Sie sind der Meinung, daß der Reichskanzler etwas Greifbares gegeben hat, mit dem gearbeitet werden kann. Die „World“ selbst sagt in einem Aufsatz der Redaktion: Man kann sagen, daß der Kanzler, statt Frieden zu bieten, den Krieg aufs neue erklärt. Es gibt eine größere Kriegsmarine als die die Deutschland mit so viel Stolz betrachtet. Die Weltstraßen der See befinden sich fest in der Hand Englands. Das deutsche Kolonialreich ist bis auf eine stark beschränkte Besetzung in Feindes Hand. Eine Nation, die ihr Recht zur See nicht durchsetzen kann oder will, muß auf dem Lande mehr erreichen als nur, sich zu behaupten. Friedensvorschlüsse sind gegenwärtig überall unerwünscht, weil die Kriegsfaktoren nicht bezeichnend genug sind. Die Gegenrechnungen gleichen einander aus. — „Evening Post“ schreibt in einem Artikel: Wenn deutsche Truppen in Belgien, Ostfrankreich und Polen stehen, so stehen die Russen tief im Innern der Türkei. Alle kolonialen Besitzungen Deutschlands sind in der Hand seiner Feinde. Die deutsche Flotte ist abgesehrt, die deutsche Handelsflotte von den Ozeanen weggewegt. Im Geiste des deutschen Kanzlers die Macht auf dem Lande das einzige, was zählen sollte. — „Tribune“ schreibt u. a.: Wenn der gegenwärtige Krieg unentschieden bleibt und es eine Verhängung auf der Grundlage der Karte gibt, wie der Reichskanzler vorschreibt, so wird das nur ein Waffenstillstand und ein Aufschub sein.

Reise des Reichskanzlers nach Bayern.

L. Berlin, 26. Mai. Der „B. Z.“ zufolge beabsichtigt der Reichskanzler, in den nächsten Tagen nach München zu reisen, um die Berliner Besuche des bayerischen Ministerpräsidenten zu erwidern. Der Kanzler dürfte während seines Aufenthaltes auch Gelegenheit haben, von König Ludwig empfangen zu werden.

Das Kriegsernährungsamt.

Rotb. Berlin, 26. Mai. (Amtlich.) Der Reichskanzler hat zum Präsidenten des neu geschaffenen Kriegsernährungsamtes den Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, Herrn v. Batocki, berufen. Außer Herrn v. Batocki sind in den Vorstand des Kriegsernährungsamtes der Chef des Feldpostbahndienstes, Generalmajor v. Gröner, der Unterstaatssekretär im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Herr v. Falkenhäuser, sowie der Ministerialrat im königlichen bayerischen Ministerium des Innern, Herr v. Braun, berufen. Ferner der Oberbürgermeister von Plauen im Vogtland, Dr. Dehne, der Kommissionsrat Dr. Ang. Reich aus Oberhausen, der Generalsekretär Stegwald aus Köln, der Kommerzienrat u. Generalkonsul Manasse aus Stettin, endlich Herr August Müller aus Hamburg. Außer diesen Herren, die den Vorstand bilden, wird dem Kriegsernährungsamt eine Reihe von Referenten für die Bearbeitung der laufenden Geschäfte sowie ein Beirat beigeordnet werden, wie er in der Bekanntmachung des Reichskanzlers über die Errichtung des neuen Amtes vorgezogen ist. Die ernannten Vorstandsmitglieder haben heute eine vorläufige Besprechung abgehalten. Das Kriegsernährungsamt wird seine Geschäfte am kommenden Montag aufnehmen.

Herford und Minden-Ravensberg.

27. Mai.

Organisation.

Wir Deutsche sind stolz auf die Erfolge unserer Organisationsgabe. Wir haben auch alles mögliche fertiggebracht. Erst nach dem Kriege werden unsere Fabriken reden, unsere Eisenbahnen erzählen, unsere Post berichten, unsere Ärzte sprechen. Märchen sind Wirklichkeit geworden. Besonders das Kriegsministerium wird zeigen, wie fortschrittlich es gehandelt und da, wo man es nie vermutet hatte, scharfen Weitblick bewiesen hat. Nur in der Versorgung mit Lebensmitteln hat die Organisation teilweise versagt. Die Jagd nach dem Schuldigen wird emsig betrieben. Schuldige gehören auch rückwärts bestraft. Aber manche meinen von der Sünde los zu sein, wenn man den rechten Sündenbock entdeckt habe. So schilt man auf alles, vergißt nur, unter den Schuldigen den Feind in erster Linie zu nennen. Ja, wenn man sich den Kexer nur so vom Herzen herunterredete, das wäre gesund, aber man frist ihn in sich hinein. Wo steckt denn eigentlich der Fehler? In dem Glauben, daß man mit äußerlicher Organisation im Handumdrehen neue Menschen schaffen könnte. Die Vorschriften sind gut, die Anweisungen nicht schlecht, viele Ratsschläge vorzüglich, aber was zum Teufel nützt das alles, wenn die Menschen nicht wollen? Gegen Sabotage, Läst und Trug hilft kein Gesetz und nicht auch ein Duzend Strafen wenig. Ohne guten Geist ist die beste Organisation hilflos. Der Geist der Anständigkeit, Treue und bereitwilligen Aufstehens fehlt heute oft. Ja, ihr lieben Deutschen, jetzt kommt es heraus, daß wir in allen Schichten unseres Volkes unheimlich gelehrt Schüler englischen und amerikanischen Erwerbsstimmens großgezogen haben. Den reinen Nutzen anbeten, das Leben nur nach Geld abschätzen macht die besten Bürger zu gegenseitigen Feinden. Der Geist rohen Eigennutzes zerstört zuletzt jedes Volksleben.

Aber ich will keine Predigt halten, so nötig sie ist. Was sollen unsere Frauen tun, auf denen die Last der Haushaltung liegt und die ist wahrhaftig nicht gering. Die überwiegende Mehrheit unserer Frauen ist gern bereit, das Rechte zu tun, wenn sie nur wüßte, was heute das Rechte ist. Ist es recht, für die eigene Familie Vorrat einzukaufen oder ist es unrecht? Ich weiß nur zwei oder drei Regeln, zuerst: Denke an das, was du hast, und nicht an das, was andere besitzen! Meist hat der andere nicht so viel, wie du träumst, und du verlierst alle Lust an deinem eigenen Besitz. Weiter: Handle in einfachem gesundem Instinkt, der das Rechte vor Gott und der Welt will! Warte nicht immer darauf, daß dir etwas befohlen oder vorgemacht wird. Es ist immer bequemer, nach Vorbericht und Vorbild zu handeln; dann kann man die Schuld auf andere schieben, wenn sich der Erfolg nicht einstellt. „Aber wie soll ich denn handeln?“ Erfülle deine nächste Sorge. Das ist ein klarer Weg. Die nächsten Sorgen sind die Deinen. Du sollst mit deinem Haus keinem anderen zur Last fallen. „Aho soll ich möglichst viel hamstern und Schätze aufhäufen?“ Möglichst viel, nein. Das Unentbehrliche! Hamstern — nein. Du sollst ruhig werden und dich von der Unruhe der andern nicht anstecken lassen. Ruhe ist rentabel; der Nervöse braucht mehr, als der Gesunde. Gasse das viele Gerede; es macht dich und deinen Nachbar krank. In den Augen des Unwilligen machst du doch alles falsch, magst du es anfangen, wie du willst. Gehen Wohlfühlende nicht zur öffentlichen Fischhalle, dann sagen unzufriedene Frauen: „Natürlich, diese Nahrung ist nur für uns gut genug.“ Kommen sie aber auch zum Einkauf, so heißt es: „Aho nicht einmal das wird uns gekümmert.“ Darum frage nicht nach dem Urteil der Nebelwollenden, aber gib Acht, daß du vor den Anstößigen bestehst. Das Rechte finden wir auch in Friedenszeiten nie einfach. Du machst beim besten Willen heute ebenso Dummheiten wie damals. Das ist selbstverständlich. Du mußt nur den Mut haben, auch eine Dummheit zu wagen, damit du ein Duzendmal richtig handelst. Galt dein Haus in bescheidenster Mäßigkeit und Ordnung. Wer heute nicht entbehren kann und will, handelt gemein. Wer das vermag, hat meistens warmen Blick und offene Hand für andere Käufer, mehr als der, der zuhause unordentlich ist. Die Hauptsache aber heißt: organisiere dich selbst! Du hast zwei Kräfte, die sich das Gleichgewicht halten müssen: deinen Kopf — so handle vernünftig! dein Herz — so vergiß dein Volk nicht! Mit beidem arbeite und segne! Magst du mich für noch so weltfremd und unversteherlich halten, ich sage dir trotzdem: es geht leichter, als du denkst. Wer viel herunkommt, steht, daß es wahrhaftig noch gut im deutschen Lande steht; gehe Sonntags durch die Straßen und sage mir dann, ob dieses Volk am Verhungern ist. Die Zeit ist ernst, aber wer die Widerstandskraft des Volkes läßt, ist ein Verräter. Jeder Tag hat seine eigene Plage, aber es wäre nie Tag, wenn die Sonne nicht aufgegangen wäre. Traub.

Mehr Kaninchenzucht.

Landrat v. Borries wendet sich mit folgenden beherzigenswerten Worten an die Bevölkerung des Kreises: Kaninchenzucht ist ein ernstes, wichtiges Mittel zur Ergänzung der Fleischversorgung. Wer sich jetzt junge, weibliche Kaninchen beschaffen kann, sollte sie groß ziehen, aber im Herbst oder Winter

nicht einföhr
Kaninchen d
im März od
tober, schwe
den. Gezeig
Gemeinden
handen sein
Winterfütter
von Wegen
wie Laub (n
Gen; Kaninc
Erbsenstroh
Stedtraben
schalen un
Körner, Se
Mast unen
gern Rat un
Kaninchenju
Enger und
Hoffentlich

Der erste

Offenbar
Kreisausschu
Austäufert h
Verfeln auf
Viehmarkt e
Trotz des w
and Verfall
lich deshalb
Aber diese K
notierte die
sehr hohe P
niedriger, fo
Steigerung
Loffeten 40
10—12 Woc
etwa 13 Woc
lehteren war
höhe gegang
Wochen mit
flachte sich
Schwach war
wurde.

— Anstec

14. bis 20.
Münden 61
25 Orten gen
fälle an Dip
fall an Kind
Aulose (daru
an Scharlach
1 Ertrankun
— Eine id
1. Ersch-Bal
Montag 29.
Schiefstunde
— Prom
am Wilhelm
von Wanken
chen des Gr
und Lieb „M
häuser“ von
Bach“, Inter
Walzer von
— Licht
uns: Trotz
Zeit mit sich
Nichtspielthea
Spielplan br
raichung mit
ein Spiegelb
ten. Sodam
Manege“ bo
wie das Lust
derungen un
Spielplan.
strebt ist, et
weist sie w
stattfindende
Stuart Gumm
erwartete

e. Blotfo

Feit langen
Nachmittags
Es haben de
gen mit der
stattgefunden
regt ist, Tri
einer nachm
lassend wäh
Blotfo abfal
wünschen, de
Eisenbahnwe
als bisher.

Blotfo, 2

Burg von H

Bünde, 2

artillerie-Bat
ieres verstor
H. G. A.

Uns

Kinteln, 2

Anfrichte
Brauchts von
Stadt ein bl
Schulenklassen

11.
Mai.

es unserer
es mög-
werden
n erzäh-
sprechen.
eifenders
schritt-
nie ver-
at. Nur
die Dr-
ach dem
dige ge-
manche
man den
altman
gen den
nn man
erredete,
y hinein.
In dem
ifikation
könnte.
en nicht
das zum
en nicht
hilft kein
a wenig,
on hilf-
und be-
Ja, ihr
dass wir
gehen Er-
reinen
eld ab-
seitigen
stört zu-

nicht einschachten, sondern zur Zucht benutzen. Kaninchen der kleineren und mittleren Rassen, die im März oder April gefallen sind, können im Oktober, schwerer Rassen im November gedeckt werden. Geeignete Deckböcke werden in den meisten Gemeinden bei kundigen Kaninchenzüchtern vorhanden sein. Wichtig ist frühzeitige Vorsorge für Winterfutter. Gras und Kräuter aus Gehölzen, von Wegen und Gassen, besonders Brennnesseln, sowie Laub (nicht Eichen) mache man gut trocken zu Heu; Kaninchen fressen es gern, ebenso trockenes Erbsentrost. Dazu werden im Winter Runkeln und Steckrüben gegeben, ferner gekochte Kartoffelschalen und alle Gemüseabfälle. Kraftfutter, wie Körner, Schrot, Kleie ist weder zur Zucht noch zur Mast unentbehrlich. Erfahrene Züchter werden gern Rat und Auskunft erteilen, vornehmlich die Kaninchenzüchtervereine in Herford, Bünde, Blotho, Enger und Gilsdaufer-Lippinghausen. Hoffentlich findet dieser Ratsschlag Beachtung.

Der erste Viehmarkt nach dem Aufkäuferverbot.

Offenbar infolge der Bekanntmachung des Kreisamtschusses und des Magistrats, nach welcher Aufkäufer bis 10 Uhr vormittags der Ankauf von Vieh auf Märkten unterlag, hatte der gestrige Viehmarkt einen sehr starken Besuch aufzuweisen. Trotz des wenig günstigen Wetters hielten Käufer und Verkäufer lange an, erstere wohl hauptsächlich deshalb, um ein Sinken der Preise abzuwarten. Aber diese Hoffnung war trügerisch. Am 2. Mai notierte die Herforder Zeitung für Stadt und Land: „sehr hohe Preise“; gestern waren sie nicht nur niedriger, sondern hatten teilweise abermals eine Steigerung erfahren. Bis 6 Wochen alte Tiere kosteten 40-50 M., 8-10 Wochen alte 50-55 M., 10-12 Wochen alte 80-90 M. und Stangen von etwa 13 Wochen 115-120 M. Namentlich für die letzteren war der Preis ganz besonders in die Höhe gegangen, begnügte man sich doch vor vier Wochen mit 100-110 M. Dementsprechend gestaltete sich denn auch der Handel, der anfangs schwach war und erst gegen Mittag etwas reger wurde.

— **Anstehende Krankheiten.** In der Woche vom 14. bis 20. Mai wurden im Regierungsbezirk Minden 61 Fälle anstehender Krankheiten aus 35 Orten gemeldet: 17 Erkrankungen und 3 Todesfälle an Diphtherie, 3 Erkrankungen und 1 Todesfall an Kindbettfieber, 16 Todesfälle an Tuberkulose (darunter 3 Soldaten), 18 Erkrankungen an Scharlach, 2 Erkrankungen an Unterleibstypus, 1 Erkrankung an Mäuserkrankheit.

— **Eine schlichte Abschiedsfeier** für das scheidende 1. Ersatz-Bataillon Inf.-Regt. Nr. 17 findet am Montag, 29. Mai, nachmittags 5 Uhr auf dem Schießstand am Bismarckturm statt.

— **Promenadenmusik** am Sonntag, 28. Mai, am Wilhelmplatz: 1. „Mein Regiment“, Marsch von Blankenburg, 2. Ouvertüre 3. Op. „Das Glöckchen des Gremits“ von Maillart, 3. Pilgerchor und Lied „An den Abendstern“ a. d. Op. „Tannhäuser“ von Wagner, 4. „Die Vögelin und der Bach“, Intermezzo von Kropf, 5. „Carmen Sylva“, Walzer von Ivanovici.

— **Lichtspielhaus „Wittkind“.** Man schreibt uns: Trotz aller Schwierigkeiten, welche die jetzige Zeit mit sich bringt, sind die Darbietungen dieses Lichtspieltheaters auf der alten Höhe. Im neuen Spielplan bringt die Direktion wieder eine Ueberraschung mit dem Sensationsfilm „Stan Opium“, ein Spiegelbild menschlicher Leidenschaft, in 5 Akten. Sodann wird der Zirkusroman „Kinder der Manege“ von Dr. Gustav Quedensfeldt gezeigt, sowie das Lustspiel „Fatale Situation“. Naturgemäß sind die Darbietungen vervollständigt den Spielplan. Daß die Direktion unermüdlich bestrebt ist, etwas Außergewöhnliches zu bieten, beweist sie wieder mit dem ab nächsten Dienstag stattfindenden Gastspiel des Universalstellers Stuart Cumberland. Der mit großer Spannung erwartete „Todesjoker“ folgt in nächster Zeit.

Am Blotho.

e. Blotho, 26. Mai. In unserer Gemeinde wird seit langem das Bedürfnis empfunden, eine bessere Nachmittagsverbindung mit Böhne herzustellen. Es haben darüber schon wiederholt Verhandlungen mit der Königl. Eisenbahndirektion Hannover stattgefunden, bisher aber ohne Ergebnis. Angeregt ist, Triebwagen fahren zu lassen, von denen einer nachmittags zwischen 2-3 Uhr Böhne verlassen während ein anderer zwischen 6-7 Uhr von Blotho abfahren sollte. Es wäre dringend zu wünschen, daß diese berechtigten Wünsche bei der Eisenbahnverwaltung ein willigeres Ohr finden als bisher.

Blotho, 26. Mai. Dem Feldpostbetreiber Adolf Burg von hier wurde das Eisene Kreuz verliehen.

Bünde, 26. Mai. Dem Kommandeur des 31. Fußartillerie-Bataillons Karl Baumann, Sohn unseres verstorbenen Barrers Baumann, wurde, U. B. G. N. das Eisene Kreuz 1. Klasse verliehen.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Minteln, 26. Mai. Die schon so oft gerügte Unsitte des Spielens und des fahrlässigen Gebrauchs von Schusswaffen, forderte in unserer Stadt ein blühendes Menschenleben. Der Oftern Schulentlassene Schüler Schmeißer hantierte in W-

wesenheit der Eltern mit einem 9 mm Leijchin, legte auf Kinder an und traf dabei die etwa 12 Jahre alte Tochter des Gröngers. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde das Kind in das Landfrankenhaus transportiert, wo es in der Nacht seinen schweren Verletzungen erlag.

Gebelsberg 26. Mai. Die Stadtverordneten beschlossen in ihrer gestrigen Sitzung, von nächster Woche ab täglich zwei fahrbare Volksküchen, welche an die elektrische Straßenbahn gehängt werden können, fahren zu lassen. Kriegerfamilien und Minderbemittelte sollen daraus ein kräftiges Mittagessen zum Preise von 40 Pfg. erhalten, andere zahlen 60 Pfg.

Aurich, 26. Mai. Hart heimgesucht ist der Landsturmann G. Gerken aus Moordorf. Seine Frau und drei Kinder erlagen in wenigen Tagen einer Erkrankung an Diphtheritis.

26 russische Offiziere geflohen.

Bergen, 26. Mai. Die Flucht von 26 russischen Offizieren aus dem hiesigen Offiziers-Gefangenlager ist zu berichten. Diese Nacht gegen 1 Uhr merkten heimkehrende Wachmannschaften, die Urlaub gehabt haben, verdächtiges Geräusch an der Drahtseinfriedigung des Lagers. Die sämtlichen Wachmannschaften wurden sofort alarmiert und festgestellt, daß 26 Offiziere und ein Burche von den Gefangenen entwichen waren. In tagelanger raffinierter Arbeit waren die Vorbereitungen zur Flucht getroffen worden. Man fand, nach dem „Hohner Wochenblatt“, in einem Zimmer ein Loch im Fußboden ausgegast und damit in Verbindung einen etwa 50 Meter langen unterirdischen Gang, der unter die Fundamentmauern des Hauses hindurch ins Freie bis hinter die erste Drahtseinfriedigung führte. Im zweiten Einfriedigungsgelände war mittels Drahtseile ein Loch geschnitten und hierdurch die Flucht ausgeführt. Die Mündung des unterirdischen Ganges lag in einem Buschwerk versteckt, dicht daneben befanden sich sein verstecktes Erdloch, in denen man eine ganze Menge Kleidungsstücke, Geräte, Lebensmittel und sonstige Gegenstände fand, darunter genaueste Karten unserer Gegend. Die Verfolgung wurde sofort aufgenommen und dazu auch die hiesige freiwillige Feuerwehr alarmiert. Obwohl eine Ergreifung in der Dunkelheit mit Schwierigkeiten verknüpft ist, gelang es zwei in Lengen sich auf Urlaub befindlichen Soldaten, sieben der Flüchtlinge zu fassen und nach dem Lager zurückzuführen.

Zensurfreie.

In der Reichstags-Sitzung am Mittwoch läßt der fortschrittliche Abg. Riefing eine scharfe Kritik an dem Verhalten der Zensurbehörden. Er ließ sich darüber folgendes sagen:

Trotz aller Beschlüsse ist eine wesentliche Milderung bei der Zensur nicht eingetreten. Es besteht vielmehr im Gegenteil vielfach der Eindruck, als ob sich die Mißstände noch verschärft haben. Die Annahme der vorliegenden Urteile ist daher notwendig, notwendig aber ist insbesondere auch, daß die Regierung sich nach diesen Urteilen richtet. (Sehr richtig! links.) Hoffentlich tut das der neue Staatssekretär des Innern, der in so sympathischer Weise den Reichstag begrüßt hat. Für die Handhabung der Zensur einige traurige Beispiele. In der „Ostsee-Zeitung“ in Stettin erschien ein Artikel des Abg. Gothein über die Kriegsgewinnsteuer, der in 14 Zeitungen unbeanstandet blieb und nur dem Stettiner Zensur zu der Anordnung Veranlassung gab, alle Artikel des Abg. Gothein der Zensurbehörde zur Unterwerfung zu überreichen. Dagegen hat man es zugelassen, daß gegenwärtige Zeitungen Gothein einen Vaterlandsverräter genannt und ihn mit Wetteile auf eine Stufe gestellt haben. (Hört! hört!) Daraus muß jedermann den Eindruck gewinnen, daß die Zensurbehörde offenbar nur im Interesse einer Partei gewirkt hat. (Beifällige Zustimmung.) Eine Zeitung wurde wegen eines Artikels über Lebensmittelpreise verboten und ihr Wiedererscheinen wurde erst erlaubt, nachdem der Verleger zugesagt hatte, daß er den bisherigen Redakteur entlassen würde. (Hört! hört!) Diese Mißstände werden im Privatleben unter das Strafgesetz fallen. (Sehr richtig!) Dem „Fleischpreis“ wurde befohlen, Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ nachzugucken. Der Verleger hat sich beschwert beim Preussischen Minister des Innern und beim Reichstagskanzler. Vom Reichstagskanzler bekam er überhaupt keine Antwort. Auf die Beschwerde beim preussischen Ministerium des Innern wurde ihm von stellvertretenden Generalkommando der Bescheid, das preussische Ministerium habe die Beschwerde dem Generalkommando überwiesen. Das Generalkommando sei oberste und letzte Instanz.

und unterste nicht dem preussischen Ministerium des Innern. (Lautes Hört! hört! links.) Die Beschwerde selbst wurde als unbegründet zurückgewiesen. Ich würde mich nicht über diesen Bescheid, denn die Gottähnlichkeit, in der sich die kommandierenden Generale auf Grund der ihnen übertragenen Befugnisse fühlen, kann eigentlich kaum noch übertrieben werden. (Beifällige Zustimmung.) Hat doch ein anderer kommandierender General auf eine Beschwerde gesagt: Wir sind das Ministerium, wir sind der Bundesrat, wir sind der Reichstagskanzler, wir sind der Reichstag! (Beifällige Hört! hört! links.) Das ist aber nur die Konsequenz der Ausführungen, die wir hier vom Regierungstisch gehört haben, wenn auch nicht in so schroffer Form. Der jetzige Zustand, wo in jedem Falle erst geprüft werden muß, ob überhaupt eine Verantwortlichkeit des Reichstagskanzlers besteht, läßt sich nicht aufrecht erhalten. Resolutionen mit frommen Wünschen haben allein keinen Wert. Wir müssen weitergehen und eine

Veränderung des Belagerungszustandsgesetzes verlangen. (Sehr richtig!) Dieses Gesetz ist ganz veraltet. Wir werden den Belagerungszustand nicht aufheben können, wie es der sozialdemokratische Antrag will, aber eine Änderung ist unerlässlich. Durch eine solche Änderung muß auch endlich die politische Verantwortlichkeit festgelegt werden. Es geht nicht so weiter, daß die Militärbehörde allein bestimmt, hinter ihr muß das

Gesetz stehen. (Sehr richtig!) Wir haben jetzt einen neuen Staatssekretär, ich setze meine Hoffnung auf seine Tatkraft, Sicherheit und Gewandtheit, die wir bei seiner Wirksamkeit in seinem bisherigen Amte geschätzt haben. Es ist eine schwierige Aufgabe, die er lösen soll. Er wird bei der Begrenzung der militärischen und der zivilen Gewalt dafür sorgen müssen, daß feste Grundzüge aufgestellt, die Verantwortlichkeit festgelegt und rücksichtslos vorgegangen wird nicht gegen das freie Wort, sondern gegen diejenigen, die das freie Wort knebeln und hemmen. (Vbh. Zustimmung.) Der neue Staatssekretär hat um unser Vertrauen gebeten. Eine bessere Gelegenheit, sich dieses Vertrauen des ganzen Hauses zu erwerben, als in dieser Frage, in der alle Parteien sich einig sind, ist ihm überhaupt nicht gegeben. (Vbh. Beifall im ganzen Hause.)

Die neue Tabaksteuer.

Weiterbestehen der Vereinigung „Westfälischer Tabakindustrieller“.

Vor einer ansehnlichen Zahl von Tabakfabrikanten berichtete gestern Fabrikant Otto S. Dußmann - Bünde über den Werdegang der Tabaksteuer, insbesondere über die Tätigkeit des Arbeitsausschusses der Westfälischen Tabak-Industriellen. Er führte etwa folgendes aus:

In der Vereinigung der „Westfälischen Tabakindustriellen“ sind jetzt

172 Firmen

vertreten, 50 mehr als im „Westf. Tabakverein“. In Ihrer aller Erinnerung steht noch das Jahr 1909 mit seinen Steuerkämpfen ohnegleichen. Damals waren wir geschloffen. Mann für Mann, Gegner des Angebots Biermann und des Wertzolles. Damals sollte die Steuer 77 Millionen bringen von 500 Millionen, die die Regierung forderte. Was bedeuten diese Summen gegen heute! Die Tabaksteuer sollte bei der Finanzreform 1916 als erste beraten werden, und man glaubte, in 2-3 Tagen damit fertig zu werden. Die Steuer war aber der Zankapfel. Wir haben uns sofort mit andern Verbänden in Verbindung gesetzt, um zu überlegen, wie wir sie zu Fall bringen könnten. Das Zentrum hatte den Trumpf in der Hand. Wir mußten es also für unsere Zwecke gewinnen, obgleich es nur bereit war, mit uns zu gehen, wenn die Umsatzsteuer gemacht würde. Wir mußten demnach in den lauren Apfel beißen, es war ein Rettungsanker für uns. Der Abg. Müller-Gulda beantragte im Steuerauschuß, also, wie bekannt, den Artikel I der Vorlage zu streichen, also die Tabak- und Zigarrensteuer abzulehnen. Das wurde angenommen am 10. Mai. Das Volkische Telegraphenbüro telegraphierte in die Welt hinaus, daß die Tabaksteuer abgelehnt sei. Das hat damals hier in unserer Heimat große Freude ausgelöst. Aber der Jubel war verfrüht. Wir veröffentlichten denn auch sofort eine Darstellung, daß nur eine vorläufige Zurückstellung erfolgt wäre. Denn schon an demselben Tage setzte der Ruhstand ein. Bald erfuhren wir auch durch den Abg. Kiel, daß der Antrag Sommergut angenommen werden würde. Dieser Antrag war nach den Worten seines Schöpfers ein Verlegenheitsantrag, weder Fisch noch Fleisch.

Wie entstand er? Am 22. Juni 1915 waren wir zum ersten Male hier im Westf. Tabakverein zusammen und besprachen die drohende Tabaksteuer. Wir waren damals der Ansicht, daß, wenn der Tabak einmal bluten müsse, am ersten die Bänderrolle dazu geeignet sein würde. Am 26. September 1915 fand dann die denkwürdige Sitzung des „Westf. Tabakvereins“ statt, in welcher die Herren zu dem bekannten dem vorigen entgegengesetzten Resultat gekommen sind. Es sei nichts weiter zu machen, hieß es, das Angebot Biermann würde von der Regierung angenommen werden. Da beschloßen wir, auf den Plan zu treten mit dem Ziel: Zurück mit der Steuervorlage bis nach dem Kriege! Wir wandten uns an den Vorstand des Westf. Tabakvereins, um unsere geänderte Ansicht zur Geltung zu bringen, entweder zugunsten des Antrags Brange oder: Weg mit der Steuer! Wir erreichten, daß der Vorstand sich bereit erklärte, eine neue Versammlung einzuuberufen, die am 7. März stattfand. Dort durften aber keinerlei Anträge gestellt werden, es fand also keine Abstimmung statt. Diese Art der Versammlung war ein Trauerpiel. Nach Anfrage in Berlin fanden wir uns, 24 Interessenten und 4 Abgeordnete, wiederum dort zusammen. Auch hier beschloßen wir einstimmig: Zurück mit der Vorlage; die Zeit ist die ungünstigste dafür. Auch von dieser Entschlie- lung bekam der Westf. Tabakverein selbstredend Kenntnis aber es nützte nichts. Die Generalversammlung des D. T. V. erklärte sich nach stürmischen Verhandlungen für den Antrag Sommergut. Die Steuer kam und wurde in der Kommission wie bekannt angenommen. Die Entscheidung des Me- mums wird bald folgen. Die Erklärung des Reichs- schatzsekretärs, in Zukunft würde der Tabak ge- schont, ist unverbindlich und Abg. Meier, auf dessen Anfrage sie erfolgt sein soll, hat damit nichts erreicht.

Wir gestehen, wir sind nicht befriedigt von dem Ergebnis unserer Bestrebungen aus Berlin zurück- geschickt. Wir waren bestürzt und beschämt, weil wir so verkauft wurden von einem großen Teil un- serer Kollegen. Das Bild ist nicht mehr so wie 1909. Umfomehr danke ich Ihnen, meine Herren, daß Sie uns so reichlich unterstützen, damit wir unsere Pflicht und Schuldigkeit tun konnten. Die wun- derbare Tatsache bleibt bestehen, daß der Vorstand des D. T. V. gegen die Mehrzahl seiner Mitglieder gear- beitet hat. (Beifällige „Sehr richtig!“) Was

nun werden soll, ich weiß es nicht. Es wird nötig sein, einen Ausgleich herbeizuführen, denn neue Steuerkämpfe stehen uns bevor. Ganz Westfalen und Lippe steht jeder Neubelastung gegenüber. Für uns Industrielle ist nun die Frage: Wie stellen wir uns zum Westfälischen Tabakverein? Und: Ist es zweckmäßig, die „Vereinigung Westf. Tabakindu- strieller“ fortbestehen zu lassen?

Lauter Beifall lohnte den Redner für seine überaus erschöpfende und sachliche Darstellung, die wir hier nun in gedrängter Kürze wiedergegeben haben, weil unsere Leser darüber bereits unter- richtet sind.

An den Vortrag schloß sich eine ausführliche Besprechung. Alle Redner gaben ihrer Meinung dahin Ausdruck, daß die Vereinigung der Westf. Tabakindustriellen unter allen Umständen weiter bestehen müsse, daß aber auch niemand zunächst aus dem D. T. V. austreten dürfe, wenn man zu einem guten Ziele kommen wollte. Ein dahin- gehender Antrag des Herrn Krüger-Bünde fand einstimmige Annahme.

In warmen Worten dankte Herr Bröndel-Minden Herrn Dußmann für seine Bemühungen und seine Eingebung in dieser für Westfalen so außerordentlich brennenden Frage. Wie sehr er damit das Rechte getroffen hatte, zeigte die laute Zustimmung, die seinen Worten folgte. Herr Dußmann bezog diesen Dank auch seine Mitarbeiter im Arbeitsausschuß, vor allem aber auch auf den Abg. Kiel-Minden, der sich stets zur Verfügung ge- stellt habe und unermüdlich tätig war, um die Steuer zu verhüten.

Einen wichtigen Punkt der weiteren Beratungen bildete die Frage der Nachverpölung. Die allge- meine Ansicht ging dahin, daß eine Nachverpölung wie die von 1909 am zweckmäßigsten sei, vor allem aber darauf geachtet werden müsse, daß die Nach- verpölung alle gleichmäßig und gerecht trafe. Mit einem Schlußwort des Versammlungsleiters fanden die Beratungen ihr Ende, auf die zurückzu- kommen wir uns für später vorbehalten.

Saatwiden.

In unserer Verkaufsstelle in der Radewiger Mühle werden zu folgenden Preisen Saatwiden verkauft:

Saatwiden mit 30 % Gerste 1 Zentner = 45 M.
reine Saatwiden 1 Zentner = 50 M.
Herford, den 27. Mai 1916.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Für Sonntag, den 4. Juni d. Js., wird für die Zeit von 2-6 Uhr nachmittags genehmigt, daß die Raden- geschäfte für den Geschäftverkehr geöffnet sind.

Herford, den 24. Mai 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Uebung der Pflichtfeuerwehr.

Am Freitag, den 2. Juni 1916, abends 8 Uhr, findet vor dem Spritzenhaus an der Bürgerstraße Wilhelm- platz eine

Uebung sämtlicher Abteilungen der Pflichtfeuerwehr (Altstadt, Altst. Feldmarkt, Neustadt, Neust. Feldmarkt, Radewig, Radewiger Feldmarkt)

statt. An dieser Uebung haben sämtliche Führer, stellvert., Führer und Mannschaften der Brandwehr pünktlich zu erscheinen.

Unbegründetes Fehlen wird streng bestraft. Die Verteilung der Ausrüstungen und Ausrüstungen erfolgt bei dieser ersten Uebung.

Herford, den 26. Mai 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Der Stadtrat gegen den Musikleiter der 6. Kompanie des Inf.-Reg. 186 Wilhelm Westmeier, siehe Nr. 51 dieses Blattes vom 17. März 1916 ist aufgehoben. Ver- dacht der Fahnenflucht besteht nicht mehr.



Wegen Aufgabe des Geschäfts

verkaufe sämtliche Waren bei Barzah- lung mit

20% Rabatt

Ernst Behle Nachf.

Inh.
Fritz Querfurth,
Herford.



Meinberg

Toultburger Wald. — Station Horn-Bad Meinberg.

Altberühmt Schlamm- u. Kohlensäure-Bad

Hervorragende Erfolge bei Gicht-, Rheuma-, Ischias-, Herz-, Nerven-, Nieren- und Leberkrankheiten. Eröffnung 1. Mai.

Für Kurgäste und Kranke vorzügliche Vergünstigung.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil:
Fr. Kuhle, Herford.

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford.

für Stadt



und Land

Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe Rt. 1/4, fädel. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe mit „Leben im Bild“ 30 Pf. mehr. Preis der 1. Spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhäusen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: Herforder Erzähler (täglich), Am Pflug (monatlich zweimal), Haus und Hof (monatlich zweimal), Fabrik und Handwerk (monatlich einmal), Für Jäger und Naturfreunde (monatlich einmal), Mode für Alle (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 124

Herford, Sonnabend, den 27. Mai

1918

Angst und Enttäuschung bei der Bevölkerung.

Aus Mailand wird dem „Münsterischen Anz.“ über Chiasso gemeldet:

Die Kreise der Intellektuellen werden von der Furcht beherrscht, es könnte den Österreichern gelingen, einen Keil in die italienische Heeresmasse in der Richtung nach Padua-Venedig zu treiben, wodurch eine in ihren Folgen gar nicht absehbare Katastrophe für Italien eintreten würde. Auf die Vertuschungsversuche der Regierungen wird in diesen Kreisen nicht der geringste Wert gelegt. In Mailand leben eine größere Anzahl verschiedener Offiziere, die Cadorna auf die vorliegende Eventualität mehr als einmal aufmerksam gemacht hatten, ohne Gehör zu finden. Es sind am letzten Samstag vier höhere ehemalige Offiziere in Mailand und bei Barco in Haft genommen worden unter dem Verdacht, daß sie durch ihre Darstellungen zu einer Krisis in der öffentlichen Meinung beigetragen hätten. Unter den Verhafteten befindet sich auch ein Generalmajor. Die begüterten Kreise leben in einem wahren Fieber der Erwartung und sind beim Kopfschütteln. Die breiten Volksschichten sind in ihrem Vertrauen zu der Heeresleitung besonders dadurch erschüttert worden, daß sie sehen, wie eben erst eingezogene Rekruten, vollkommen Unausgebildete der ältesten Jahrgänge früher Zurückgestellte in neuerer Zeit an die Front geschickt werden, wie zu vielen Tausenden Arbeiter nach Bergamo, Brescia, Verona, Mantua, zwischen Como und Mailand, nach Sondrio, Gemoni in Schweißarbeit zu Erdarbeiten vor Stellungswerken herangezogen werden, mit deren Armierung Italien in letzter Zeit im Rückstand geblieben sein soll, weil es alles, nur keinen Einbruch der Feinde erwartet hatte. Als Kriegszone ist das gesamte Gebiet von Verona bis hin zu den Gardasee, Comersee einschließlich der Eisenbahnlinie Mantua-Gremona und Brescia-Treviglio, längs des Po und der Adige neuerdings erklärt worden. Der Personen- und Güterverkehr mit den in der Kriegszone liegenden Orten ist seit Samstag wesentlich eingeschränkt worden und soll im Laufe dieser Woche, wenn das Kriegsglück den Italienern nicht hold

sein würde, ganz eingestellt werden. Der Fernsprechdienst funktioniert nach dieser Richtung für die Bürgerschaft gar nicht mehr. Der Post- und Telegrammverkehr hat ganz unregelmäßige Verzögerungen erlitten. Dagegen treffen aus der neuen Kriegszone unendlich lange Züge mit Bürgerweil ein, das zur Räumung ihrer Wohnsitze veranlaßt worden ist. Die Wohlhabenden, die ohne Aufforderung weggelassen, läßt man nach Mailand

mit der Bitte, den Beurlaubungsbezirk nicht zu nähern. Die Winderbemittelten aber werden an Mailand vorbeigeleitet in der Richtung nach Alexandria und an die Mäse am Langensee. Man fürchtet wohl nicht ohne Grund, daß der Anblick der umgepflügten Tausenden von Flüchtlingen aus dem Gebiete von Treviso, Padua, Vicenza und aus den Hunderten von Dörfern der Ebene von Venetien enormen Eindruck auf die ohnehin zu

Lode geängstigten Bewohner der oberitalienischen Hauptstadt machen würde.

Aber die Wahrheit sieht doch durch. Die Meisten fühlen, sehen und hören, daß „der Augenblick der Entscheidung“ vor der Tür steht, daß es sich jetzt um Sein oder Nichtsein von Italien handelt. Je mehr die Regierung die Wahrheit zu verbergen sucht, desto gereizter wird die Stimmung in allen Volksschichten. Ich höre von Leuten, die sich den klaren Blick nicht haben rauben lassen:

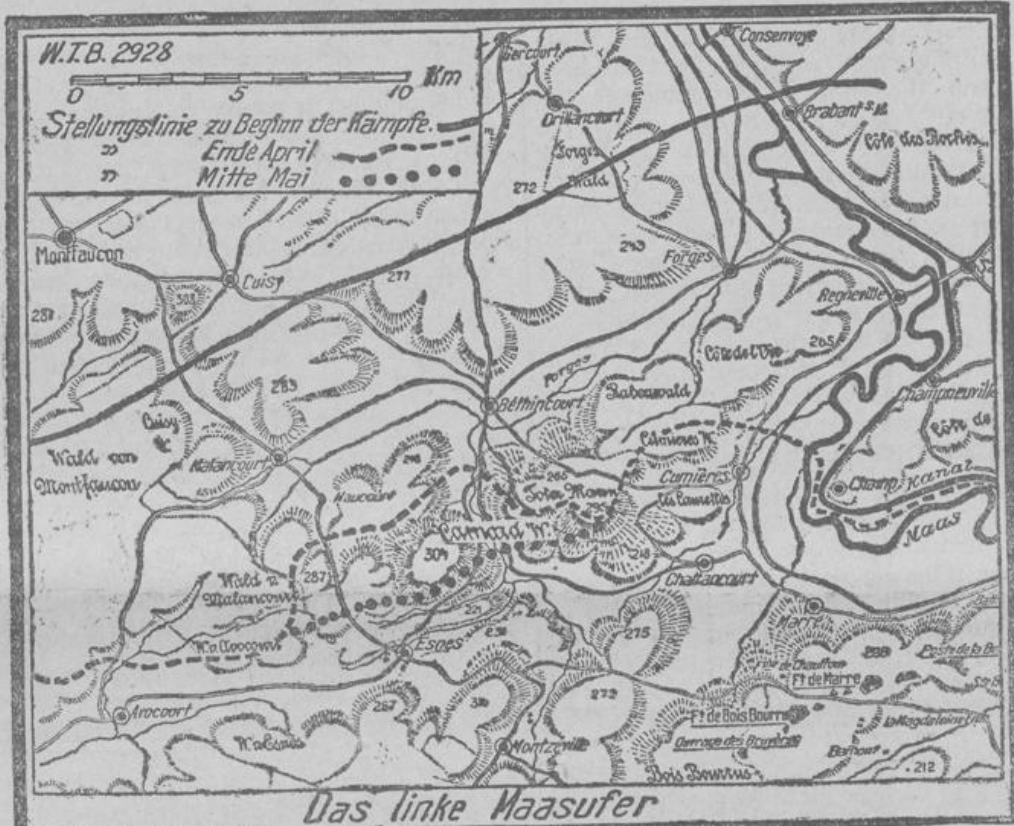
„Selbst wenn es gelingt, die Österreicher von dem Einbruch zurückzuhalten, so bleibt für uns dennoch das Damoklesschwert hängen, wir müssen in ewiger Furcht weiter den Sommer überleben und können in absehbarer Zeit gar nicht an eine Offensive denken. Das Vertrauen in unser Heer ist mit einem Mal erschüttert, mögen die Zeitungen es auch anders sagen. Denn kein Mensch war bei uns auf diesen furchtbaren Streich des Feindes vorbereitet. Es kam uns vor, als ob der Himmel einstürzen wollte, als wir Cadornas letzte Berichte lasen. Und als gar der „Corriere“ einen Hilferuf nach Rußland sandte, da wurde uns klar, wie sehr selbst unsere übersteuerte Heeresleitung zu bangen beginnt.“

In Mailand läßt die Regierung die Mitglieder des Kongresses der Kriegsparteien überwachen, da sie in ihnen die Anführer der Revolution erblickt. Der Kongress protestiert gegen diese Maßnahmen, kein Leiter protestiert. Rossi, tot und heult vor Wut. Die Sozialisten rufen sich ebenfalls. Es kann fürchterlich werden, wenn das Kriegsglück sich nicht wendet und Cadorna nicht noch diese Woche dem Feinde ein energisches Halt gebieten kann.

Die Finanznot der Städte und Landgemeinden.

Von Oberbürgermeister Bessler.

Schon lange vor Beginn des Krieges war es zweifellos, daß ein Teil der deutschen Städte sich in keiner glänzenden Finanzlage befand. Die kommunalen Steuerzuschläge hatten stellenweise eine



Krieg verpflichtet!

Roman von Eugen Ijoli.

(Nachdruck verboten.)

(10. Fortsetzung.)

„Sie sind die Frau Portier?“
„Ja wohl, Herr.“
„Ja, wissen Sie denn mit der Wohnung Bescheid, mit der ersten Etage?“
„Ach, das ist die für die Gräfin?“
„Ja, ganz recht? Ich hatte mit Ihrem Mann vereinbart, daß er die Möbel in Empfang nimmt!“
„Ja, das hat er ja noch getan!“
„Und war denn der Tapezierer da? Die Frau Gräfin trifft ja morgen ein!“
Ja, Herr, das hat mein Mann noch alles besorgt! Der hat da 'ne Menge mit zu tun gehabt. Es ist aber alles gemacht worden. Es ist auch schon gestern eine Zofe von der Frau Gräfin gekommen. Die hat sie von der Reise vorausgeschickt!“
„So, so, das mußte ich ja nicht! Da hätte ich ja denn nicht herkommen brauchen. Dann ist alles in Ordnung. Ihr Mann ich auch in's Feld?“
„Ja wohl, Herr!“
„Wo steht er denn?“
„Na, den Ort weiß ich nun noch nicht. Aber er ist nach'n Westen ranter.“
„War freilich ein ganz kräftiger Mann und flott und flink!“ sagte der Rechtsanwalt, um der Strohwinde etwas freundliches über den Abwesenden zu sagen.
„Ja, Herr, flink und flott war er ja! Das war eben mein Fehler. Da hat er nun alles allein gemacht und hat mich an nichts ran gelassen. Und nun steht ich da und weiß mit nichts recht Bescheid, nicht mit der Wasserzufuhr und nichts. Und in solchem Haus, Herr, gibts wirklich 'ne ganze Masse Arbeit. Aber er will mich nichts tun lassen; er hat's ja gut gemeint, Herr; er war überhaupt immer gut gegen mich, zu gut! Ich sollte man immer still sitzen und er hat alles allein getan, aber auch alles. Und nun muß er fort.“

„Na, sein Sie nur nicht in Sorge! Er wird schon heimkehren, mit 'n Eisernen Kreuz sogar, und dann werden sie nicht wenig stolz auf ihn sein!“
Ja, aber es ist 'ne schwere Zeit, Herr! Aber es ist wenigstens gut, daß die Leute jetzt alle zusammenhalten!“
„Ja, das muß man schon! Jeder muß nach seinen Kräften helfen! Na, nun muß ich aber fort, ich muß nur sehen, ob die Frau Gräfin morgen ihre Wohnung in Ordnung vorfindet!“
„Ja, ja, Herr!“
„Na, denn also, guten Morgen!“
„Guten Morgen, Herr!“ Und damit stieg er in sein Automobil und fuhr fort.
Frau Helmsen wollte in ihre Portierloge gehen, da kam der Portier Karl Müller aus dem Nebenhause herbei.
„Wer war denn das, mit dem Sie sich solange unterhalten haben?“ fragte er in robustem, beinahe barockem Tone.
„Ach das war der Herr, der die Wohnung für die Gräfin aus der ersten Etage gemietet hat. Die kommt nun morgen, und da muß er wissen, ob die Wohnung in Ordnung ist!“
„Wann kommt sie denn morgen? Um wieviel Uhr?“
„Das hat er nicht gesagt!“
„Na, ja, das hat er nicht gesagt“, sagte er, ihr nachsahend. „Da hat er 'ne so lange mit ihm geredet, und die Hauptache haben Sie ihn nicht gefragt. Man muß doch wissen, wann sie kommt, damit der man dabei ist beim Abladen von der Koffer. Da steht's doch was zu verdienen. So 'ne Frau, die steht doch Trinkgelber! Da müssen Sie hinterher sein. Na, freilich, wie ich Sie kenne, werden Sie sich vielleicht gerade, wenn Sie kommt, brühen, damit der Sie nicht anfasseln brauchen! So sind Sie nu!“
„Nu, zanken Sie mich bloß nicht immer aus, Müller, und noch dazu vor den Kindern! Ich kann doch nichts dafür, daß ich eben was besseres vor mir gesehen habe.“
„Ach was, besseres vor sich jensehen! So was ist nicht heutzutage. Heute heißt's arbeiten. Und die Frau muß auch ran, damit der sie nicht

hilflos ist, wenn der Mann in den Krieg muß! Na, nu fangen Sie bloß nicht an zu weinen! Kommen Sie mal ein. Ich werde Ihnen das mit der Warmwasser noch mal vormachen.“
Er ging eilig ins Haus hinein, und Frau Helmsen ging mit Tränen in den Augen nach. So gingen sie in den Keller hinunter, wo Müller weiter räsonierte: „Der Vormachen nicht ja freilich noch nicht, wenn Sie nicht hinterher sind und immer zugucken, ob's Feuer noch tüchtig brennt. Det da is natürlich kein Feuer. Dabei kennen sie in der dritte Etage kein warmes Wasser kriegen. Da könnten Sie ebenso gut ein Streichholz runter halten, dann wird' bet eben so viele Nutzen!“
Nachmittags ging dann Frau Helmsen wieder zu Müller herum und erzählte ihm, sie habe von der Zofe der Gräfin gehört, die eine Telegramm erhalten hat, die Gräfin komme morgen nachmittag um 6 Uhr. Ob sie diese Nachricht brachte, um sich Müller gegenüber mit ihrer Nützlichkeit zu zeigen, oder nur, damit es zur Zeit da sei und mit anfasseln komme und sie dies nicht brauche, bleibe dahingestellt. Jedenfalls aber hatte sie beides damit erreicht, denn Müller sagte, als er's vernahm: „Na, da hört man doch mal was Vernünftiges von! Also um 6 Uhr; na da wer' d schon rüber kommen!“
Und er war pünktlich am anderen Tage zur Stelle. Schon um 1/2 6 Uhr fand er sich in der Helmsen'schen Portierloge ein, um nichts zu veräumen.
„Was ist denn das hier?“ fragte er und zeigte auf ein Blumenarrangement, das da mitten in der Portierloge stand.
„Ach das ist eben abgegeben worden; die Zofe oben ist noch etwas holen gegangen. Da wurde dem Voten aus der Kärnerlei nicht geöffnet. Ich gucke schon deshalb raus; wenn die Zofe zurückkommt, will ich ihr mitgeben!“
„Ach, was! Ich nicht! Stellen Sie mal das Ding in 'ne Ecke, wo's niemand sieht! Und 'ne Stunde, nachdem die Gräfin angekommen ist, schicken Sie ihr Friedel mit ruf, denn kriegt sie vielleicht 'ne Trinkgeld. Na so mal müßten Sie schon allein denken!“

„Mein Gott, wie soll man denn so was wissen, wenn man's nicht vor sich gesehen hat!“ sagte Frau Helmsen, nahm aber gehorsam den Blumenkorb und stellte ihn auf's Bett, das hinter einer spanischen Wand stand.

Um 1/2 7 Uhr fuhr das Automobil, das hoch gepackt mit Koffern war, und ehe noch die Frau Gräfin von Ostheim sichtbar wurde, war Müller hinausgeschürzt und hinter ihm folgten Frau Helmsen mit den Kindern. Müller lief auf das Automobil zu, zog sehr devot die Mäße und öffnete den Wagenschlag.

Mit einem liebenswürdigen Lächeln um sich blickend, dann im Fluge einen Blick auf das Haus werfend, entstieg mit vornehmer Langsamkeit die Gräfin von Ostheim dem Automobil.

„Sie sind der Portier von diesem Hause?“ sagte die Gräfin langsam und herablassend.

„Ne, Frau Gräfin, ich bin der Portier von 'n Nebenhause. Det da es der Portierfrau von hier: Ihr Mann ist nämlich in 'n Krieg gezogen, und da helf ich hier aus!“

„So, so, na, dann sind Sie wohl so freundlich und helfen dem Chauffeur das Gepäck mit hinaufbringen!“

„Ja wohl, ja wohl, Frau Gräfin! Deswegen bin ich da!“ Die Gräfin von Ostheim wandte sich nun mit huldvollem Lächeln an die Frau Helmsen: „Also Ihr Mann ist auch mit! Und das sind wohl Ihre Kinderchen!“

„Ja wohl, Frau Gräfin!“ sagte Frau Helmsen, und das Mädchen machte einen Kniz und der Knabe starrte die Dame an.

„Da müssen wir in so schwerer Zeit ja zusammenhalten, meine liebe Frau! Ich werde mich natürlich um Ihre Kinderchen kümmern! Ach, da sind Sie ja auch!“

Die letzten Worte galten der Zofe, die ihrer Herrin entgegengekommen war. Gräfin von Ostheim streckte ihr freundlich die Hand entgegen, dann nahm ihr die Zofe das Taschentuch und einen Epizyphal ab, den sie trug. Und gefolgt von der Zofe und von Frau Helmsen begab sich die Gräfin Ostheim zum Aufzug, und Frau Helmsen fuhr heide in die Höhe.

Höhe erreicht, die für die Bewohner eine bedeutende Belastung darstellte und ihnen den Kampf mit dem Leben erschweren mußte. Mit Ausbruch des Krieges haben sich die Zustände verschlimmert. Die Sorge für die Angehörigen der zu den Fahnen einberufenen Männer hat Anforderungen an die finanzielle Befugnisfähigkeit der Städte gestellt, die sie ohne Steuererhöhungen nicht hätten befriedigen können. Nach einem Artikel in der Abendausgabe der „Täglichen Rundschau“ vom 3. März d. J. haben die Preussischen Städte vom Kriegsbeginn bis zum Ende des Jahres 1915 für Kriegswohlfahrtspflege 811 Millionen Mark verausgabt. Sämtliche Städte und Gemeinden haben infolgedessen ihre Zuschläge zur Gemeindeeinkommensteuer erhöhen müssen. Diese Zuschläge beliefen sich im Jahre 1914 auf durchschnittlich 189 v. H., stiegen im Jahre 1915 auf 199 v. H. und werden für das laufende Jahr auf 216 v. H. geschätzt. Der Anleihemarkt wird nahezu dem Reich für seine Kriegsanleihen vorbehalten werden müssen. Denn der vom Deutschen Städtetag an die Regierung gerichtete Antrag, die Ausgabe von kurzfristigen Gemeindeobligamenten zu genehmigen, ist abschlägig beschieden.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 1. März d. J. ist der Antrag des veränderten Haushaltsausschusses, für das Etatsjahr 1916 statt der von der Reichsregierung beantragten 110 Millionen 200 Millionen für Kriegswohlfahrtsausgaben der Gemeinden zu bewilligen, angenommen. Aus der Mitte des Reiches wurde dabei geltend gemacht, daß die 110 Millionen nur auf recht kurze Zeit ausreichen würden, Not und Entbehrungen aber von den Familien unserer Krieger fern gehalten werden müssen.

Da leider mit Sicherheit anzunehmen ist, daß die Finanzlage der Städte sich nach Friedensschluß noch ungünstiger gestalten wird und auf staatliche Zuschüsse, da Reich und Staat die auch bedeutend vermehrte Lasten und zwar dauernde zu tragen haben werden, wenig oder garnicht zu rechnen sein dürfte, ist es die höchste Zeit, daß die Stadtverwaltungen sich jetzt schon klarmachen, welche Schritte vorzubereiten zu können. Es liegt nahe, zunächst an die Verminderung der Ausgaben zu denken. Aber an welchem Ende soll das Sparen anfangen? Die Antwort scheint leicht zu sein. Die Luxusausgaben sind zu vermeiden oder doch möglichst zu beschränken. Aber der Begriff „Luxus“ ist ein außerordentlich dehnbarer. Für manche Stadt bedeutet eine Ausgabe eine Luxusausgabe, die für eine andere Stadt ganz oder doch nahezu als eine notwendige Ausgabe anzusehen ist. Als ein typisches Beispiel für die erwägungsfähigen Möglichkeiten, vor die in der fraglichen Beziehung eine Stadtgemeinde gestellt werden kann, mag in Kürze eine Verhandlung hier mitgeteilt werden, die vor kurzem sich in einer Stadtverordnetenversammlung der Stadt Bonn zutrug: Bonn ist eine Stadt von über 90 000 Einwohnern, hat also bald das Ziel der Großstadt (100 000 Einwohner) erreicht, es hat sehr viele Anziehungspunkte. Das

Die Stadt mit Wasserleitung, Kanalisation, Gaslicht und elektrischem Licht versehen ist, bedarf kaum der besonderen Erwähnung. Die Straßen sind wohl gepflegt und werden sehr sauber gehalten. Die öffentlichen Anlagen geben der Stadt ein besonderes freundliches Ansehen. Die Stadt hat eine von etwa 4000 Studenten besuchte Universität, so dann eine landwirtschaftliche Umgebung, die an Schönheit in Deutschland ihresgleichen sucht und durch zahlreiche Verkehrsmittel zu Lande und zu Wasser den Einwohnern unter sehr günstigen Bedingungen erschlossen ist. Daß neben der Universität alle anderen modernen Bildungsmittel vorhanden sind, bedarf kaum der Erwähnung. Im Winter werden in dem Stadttheater regelmäßig Schauspiel- und Opernvorstellungen von der Truppe des Kölner Theaters, also erster Klasse gegeben. Da das Theatergebäude nach seiner Richtung hin modernen Anforderungen entspricht, ist die Erbauung eines neuen Theaters in nächste Aussicht genommen. Es ist durch Zeichnungen freiwilliger Beiträge zum Neubau bereits eine bedeutende Summe festgelegt, und wohl nur durch den Ausbruch des Krieges ist die Angelegenheit vorläufig ins Stocken geraten. Die Steuerkraft von Bonn ist eine vorzügliche. Es wohnt dort eine sehr große Anzahl von Millionen und zum Verhältnis der Einwohnerzahl hat die Stadt nur eine sehr geringe Fabrikbevölkerung. Die städtischen Zuschläge zu den Personaleinkommensteuern waren deshalb bis vor dem Kriege niedrig. Einem besonderen Aufstiege erfreut sich seit langen die Stadt als Musikstadt. Alle zwei Jahre fand in Bonn, durch den Beethovenverein veranstaltet, ein mehrtägiges Musikfest in der Beethovenhalle statt, das sich eines sehr regen Besuches, auch von auswärtigen erfreute. Eine solche Stadt ist in erster Linie mit auf den Zug der Reiche angewiesen und dazu auch angetan. Trotzdem hatte der Oberbürgermeister vorgeschlagen, den zwischen 50—100 000 M. jährlich betragenden Zuschuß zu den Kosten des städtischen Orchesters für das Etatsjahr 1916/17 zu streichen, weil die Stadt sparen müßte; dabei deutete er an, daß eine bedeutende Erhöhung der Zuschläge zur staatlichen Einkommensteuer in nächster Zeit zu gewärtigen sei. Die Majorität der Stadtverordneten stimmte ihm zu. Wie viele Städte haben doch gewiß eine viel größere Veranlassung zum Sparen. Aber man wird doch annehmen müssen, daß der Oberbürgermeister und die Stadt Bonn diesen Schritt nicht leichtem Herzens getan haben, und daß sie ihn nur taten, weil sie glaubten, die in Rede stehende Ausgabe im Interesse der Stadt nicht verantworten zu können. Der Hauptpunkt dieser kurzen Ausführungen soll sein, auf zwei Wege hinzuweisen, auf denen die Lasten der Städte recht bedeutend verringert werden können.

1. In den preussischen Städten wird die Polizei regelmäßig von den Bürgermeistern verwaltet, doch kann sie in wichtigeren Gemeinden, insbesondere in solchen von mehr als 10 000 Einwohnern, durch Beschluß des Ministers des Innern besonderen königlichen Behörden übertragen werden. Hierbei sind mehrfach einzelne Zweige der Wohlfahrts-polizei den Gemeinden überlassen. Im Fall der

Uebersetzung bestreitet der Staat die unmittelbaren Polizeikosten, einschließlich der Kosten des Nachwachswesens. Die Gemeinden tragen ein Drittel zu diesen Kosten bei. Unmittelbar sind die Kosten für Unterhaltung und Ausrüstung der Beamten, Geschäftsbedürfnisse, Diensträume, Gefängnisse, Fleischbeschau und für sonstige besondere ortspolizeiliche Zwecke aufzuwenden, wogegen die infolge der verwaltenden Tätigkeit mittelbar entstehenden Ausgaben und Errichtungen (Krankenhäuser, Zwangsheilung Geisteskranker u. dgl.) von den Gemeinden zu bestreiten sind (vergl. Gude Gries-Sandbuch 20, Aufl. 1910). Wäre es zu erreichen, daß auf dem Wege der Gesetzgebung die Polizei, in den Städten und Landgemeinden staatlichen Behörden überwiesen würde, und zwar gegen Uebernahme der sämtlichen dadurch entstehenden Kosten, so würde dadurch den Kommunen eine sehr große Last abgenommen werden.

Wenn die Städte dies erreichen wollten, müßten sie dann ja allerdings auf einen Teil ihrer liberalen Politik, ein schwer zu fassender Entschluß erforderlich sein. Aber vielleicht werden auch sie bedenken, wieviel davon abhängt, daß die Kommunen tüchtig davor bewahrt werden, daß ihre Finanzwirtschaft ein immer ungünstigeres Bild darstellt.

2. Nach § 1 des Zweckverbandgesetzes vom 19. Juli 1911 können Städte, Landgemeinden, Gutsbezirke, Bürgermeistereien, Amts- und Landkreise behufs Erfüllung einzelner kommunaler Aufgaben jeder Art miteinander zu Zweckverbänden im Sinne dieses Gesetzes verbunden werden, wenn die Beteiligten damit einverstanden sind. Ueber die Bildung des Zweckverbandes beschließt der Kreisausschuß, bei Beteiligung von Städten oder Landkreisen der Bezirksausschuß.

Es dürfte unzweifelhaft sein, daß, wenn die Städte und Gemeinden, falls, abgesehen von dem Kostenpunkt, sich ihr Anschluß an solche Zweckverbände im öffentlichen Interesse empfiehlt, die Lösung mancher kommunalen Aufgabe auch häufig mit geringeren inanzialen Opfern möglich sein wird, als wenn sie diese Opfer ganz allein zu tragen haben. Es wird sich daher für die Kommunalverwaltungen empfehlen, jedesmal, wenn es sich um größere städtische Anlagen handelt, zu erwägen, ob nicht durch Bildung eines Zweckverbandes die Anlage nicht nur leichter und zweckmäßiger, sondern namentlich auch billiger zu erreichen ist. Auch hier würde es sich für Manche gewissermaßen um einen Verzicht handeln. Bei Anschluß an einen Zweckverband hat man die Sache nicht mehr allein in der Hand. Aber auch hier wird man die Geldfrage mit in die erste Reihe stellen müssen.

Schöffengericht Herford.

Sitzung vom 25. Mai.

Schöffen: Schlossermeister Heintzel und Adersmann Neesenbörner von hier.

Hegehafter Burche. Obgleich der Fischer Karl

Someyer von hier bereits seit 4 Jahren aus der Schule entlassen ist, hat er anscheinend doch noch immer einen grimmigen Haß gegen seinen ehemaligen Lehrer A. Vor einigen Wochen machte der Lehrer mit seiner Familie einen Ausflug. Unterwegs hörte er wiederholt allerlei Schimpfwörter rufen, die von mehreren jugendlichen Bur-schen ausgingen. Als das Rufen ärger wurde, mußte er die Gesellschaft. Der Beschimpfte wollte sich damit begnügen, daß der heutige Angeklagte Abbitte bei ihm leistete, zu welchem Zwecke er den Bur-schen durch die Polizei benachrichtigen ließ. S. kam aber nicht und nun folgte Strafantrag. Der Angeklagte gibt zu, an den Schimpfereien beteiligt gewesen zu sein, will aber den Lehrer nicht damit gemeint haben. Doch dieser kennt „seine Pappenheimer“ noch von früher her genau und erinnert sich, den Bur-schen einmal gehörig über's Knie gezogen zu haben. Der Amtsanwalt beantragt eine Geldstrafe von 15 M. oder 3 Tage Gefängnis. Das Gericht schließt sich ihm an und erteilt dem beleidigten Lehrer die Befugnis, das Urteil nach erlangter Rechtskraft öffentlich bekannt zu machen. Es liege öffentliche Beleidigung vor, die eine gehörende Befragung verlange. Das gebrauchte Schimpfwort stelle einen Ausdruck höchster Mißachtung dar; das Bewußtsein seiner strafbaren Handlung habe dem 18jährigen jungen Mann keineswegs gefehlt.

Diebstahl oder ordnungsmäßiger Erwerb. Zu Ende des vorigen und Anfang dieses Jahres soll sich der bei der Firma Chr. R. . . angestellte, heute noch dort tätige Hausdiener Friedrich G. des Ladendiebstahls und die Ehefrau Henriette R., bei der der Angeklagte wohnt, der Hehlerei schuldig gemacht haben. Bei einer Hausdurchsuchung stellte die Kriminalpolizei fest, daß sich im Keller des G. ein Behälter mit 40 Pfund Schmierseife, 25 Stück Seife und 2 Kübel (4 Liter) Kübel befanden. Diese Waren auf unrechte Art an sich genommen zu haben, führte zur Anzeige wegen Diebstahls. Der Angeklagte behauptet, die Schmierseife selbst eingekauft und dem Verkäufer Arno Rudolf gefügt zu haben, dieser möge den Betrag dafür ansprechen. Die mitangeklagte Frau R. führt zu ihrer Verteidigung an, die Frau des Geschäftsinhabers sei gelegentlich der Laune ihres Kindes Gast in ihrem Hause gewesen und habe während der Unterhaltung geäußert, sie (Frau R.) solle sich nur mit Seife reichlich versehen, da diese noch viel teurer würde. Daraufhin habe sie ihren Mieter, den Hausdiener G., beauftragt, er möge ihr doch Schmierseife mitbringen. Dies geschah und bei seiner nächsten Mietzahlung brachten sie den Betrag für die Ware in Zahlung. Sie sei ganz entschieden in dem Glauben gewesen, daß G. die Seife auf ehrliche Art erworben habe. Diese Darstellung kann heute nicht widerlegt werden, doch beschließt das Gericht, den Verkäufer Arno Rudolf, der jetzt in Leipzig in Stellung ist, dort kommissarisch als Zeugen vernehmen zu lassen und zwar darüber, ob sich der Vorgang im Laden zwischen ihm und dem Angeklagten G. so abspielte, wie letzterer ihn geschildert hat. Es erfolgt die Vertagung der Sache.

Krieg verpflichtet!

Roman von Eugen Ijolan.

(Nachdruck verboten.)

(11. Fortsetzung.)

Unversehens hatte bereits Müller die Koffer abgedrückt und trugen sie nacheinander hinauf, während die beiden Kinder auf Müllers Anordnung Wache hielten. Bald war auch wieder Frau Helmsen heruntergekommen und stellte sich zu den Kindern.

„Mutter, weißt du, mit wem, daß die Gräfin 'ne Nechlichkeit hat?“

„Na, mit wem denn, Friedel?“

„Mit dem Bild in deiner Kommode, wo du gefast halt, es ist 'ne Großmutter von uns!“

„Schaf, die Gräfin sieht doch nicht wie 'ne Großmutter aus. Ach, du meinst das Bild von meiner Stiefmutter. Na ja, das ist was anderes. Meinst du? Na ja, du kommst recht haben. Aber sag das nicht etwa zu der Frau Gräfin! So was hören so vornehme Damen nicht gerade gern, daß sie Nechlichkeit mit unsereinem haben!“

Jetzt kam der Chauffeur herunter; er sah über und über rot aus vom Tragen der Koffer. Frau Helmsen fragte nach Müller.

„Der ist noch oben geblieben; der hilft da noch gleich dem Möbel die Möbel runterladen. Die Gräfin ist det?“

„Ja wohl“, sagte Frau Helmsen. „Na, sie sieht auch sehr vornehm aus!“

„Ja wohl! Es ist auch! Ganz anständig hat sie rausgerückt!“

Dann machte sich der Chauffeur an seinem Motor zu schaffen. Nun kam auch Müller herunter. Auch er sah hochrot aus im Gesicht, das dazu freundlich glänzte.

„Bei der könnten Sie 'n Feischäft machen“, sagte er zu Frau Helmsen. „Wenn Sie 'n besser verstehen möchten, druf zu lauern. Drei Mark hat sie mir gegeben!“

„Wahrhaftig!“ rief Frau Helmsen ganz erstaunt.

„Ja wohl! Na, ich hab' freilich dem Möbel noch in ihr Zimmer geholfen bei Spind umstellen. Aber, bitte ist et doch! Ich hab' ich nicht

erwartet. Na, eine Mark soll'n Sie noch davon abhaben“. Und da ihm die Gräfin eine Dreimarkstück gegeben, suchte er aus seinem Portemonnaie eine Mark in Kleingeld zusammen und gab das der Frau Helmsen, die sich bei ihm bedankte.

„Du mußt id aber an meine Arbeit jehen!“ sagte Müller, der neben seiner Portierstellung, die er übrigens völlig allein ausübte, da seine Frau vor einem Jahre etwa gestorben war, noch als Schuhmacher tätig war. Aber ehe er ging, unterließ er nicht, noch Frau Helmsen zuzurufen: „Det de Friedel nicht verjst, de Blumen zu de Gräfin runzubringen. In 'ne halbe Stunde soll se rufjehen und jagen, det wäre eben abzugeben!“

Und wie er's anbefohlen, so geschah es, und bald konnte Frau Helmsen ihm melden kommen, die Friedel habe für das Bringen der Blumen eine Mark bekommen und ein Stück Kuchen.

„Donnerwetter!“ rief Müller aus. „Die is aber wirklich nobilit! Da sieht man doch, wat 'ne Gräfin is. Helmsen, mit die Etage haben Sie aber Glück!“

Und bald war es unter allen Dienstmädchen und Portiers der Nachbarschaft herum, daß in der ersten Etage von Nummer 218 eine Gräfin eingezogen sei, und dabei gar nicht stolz. Und „Klozig“ reich muß sie auch noch dazu sein.

G. Kapitel.

Der Roman in der Portierloge.

Frau Helmsen sah in der Portierloge und meinte. Das tat sie öfter, seitdem der Krieg ausgebrochen war. Wer sie sah, konnte sie für eine der unglücklichsten Frauen halten, denen der Krieg alles geraubt habe.

Und doch war Frau Helmsen wohl besser daran als Hunderttausende anderer Frauen. Sie brauchte nicht darben und sorgen um ihr Brot und nicht fürchten, daß ihren Kindern etwas mangle.

Zumal, seitdem die Gräfin von Lissheim im Hause wohnte, ging es ihr prächtig. Das war freilich eine Frau, wie es wenige gibt. Wo sie nur erfuhr, daß irgend jemand durch den Krieg litt, war sie gleich dabei, Hilfe zu spenden. Und selbst war sie unablässig tätig, nicht etwa großartig in Vereinen, damit es an die große Glocke komme und ihr Name genannt werde, nein, ganz

für sich. In ihrer Wohnung hatte sie ein regelrechtes Bureau für Liebesgaben eingerichtet, da wurden täglich an zahlreiche Soldaten, deren Adressen sie nur irgend erlangen konnte und die ihr als besonders bedürftig erschienen, Zigarren und andere Spenden abgehandelt. Auch Helmsen hatte mehrmals schon alles mögliche bekommen.

Der Frau Helmsen war diese rege Tätigkeit der neuen Einwohnerin durchaus nicht ange-nem. Sie hatte dadurch öfters als sonst die Tür zu öffnen und den Fahrstuhl zu besorgen.

Als sie dem Nachbar Müller das klagte und meinte, es sei ja doch eine vornehme Dame, diese Gräfin von Lissheim, und es sei auch gewiß sehr edel und nett von ihr, daß sie so hilfsreich sei, aber für ein vornehmes Haus aus Kurfürstendamm passe sich eigentlich das Geschleppe der Pakete und der viele Trubel von Voten nicht, und der Diener der Gräfin und die Jose hienü-ten auch viel zu viel den Vordereingang, der Staub aus den Treppenteppichen sei gar nicht herauszukriegen, da hatte der Portier Müller sie tüchtig ausgezinkt und hatte gesagt: „Schämen Sie sich, Helmsen! Wissen Sie was, faul sind Sie! Wissen Sie was? Ihr Mann war ville zu gut zu Ihnen. Der hat Sie verjst! Ich hätte Sie anders dran jekriegt an det Arbeiten!“

Und wegen dieser Worte des Portiers Müller sah nun Frau Helmsen in ihrer Portierloge und meinte.

Sie meinte, nicht weil sie die Worte des Nachbarn als Grobheit empfand, sondern weil sie einfach, daß er nur leider zu recht hatte. Ihr Mann hatte sie verjst und er hatte an dem Unglück schuld, das jetzt über sie gekommen war.

Wenn andere sie ansähten und meinten: aber sie brauchen doch nicht zu klagen, was sollten andere da erst jagen, die ohne Verdienst, ohne jede Nahrung dastünden, dann sagte Frau Helmsen wohl nicht, aber sie empfand, was sie mit Worten nicht ausdrücken vermochte, daß das Unglück oder Glück des Menschen nicht von außen komme, sondern im Menschen selbst steck. Der eine ist glückselig ohne Güter, der andere ist unglücklich im reichsten Besitz.

Wenn Frau Helmsen so jagen überdachte, so schien es ihr, als ob die Schicksalsfäden

gerade sie dazu ausersehen hätten, ihr das Leben so unglücklich wie möglich zu gestalten.

In beglücklichen Verhältnissen aufgewachsen — ihr Vater war ein städtischer Mittelbeamter, der noch dazu einiges Vermögen besaß —, hatte sie eine ganz gute Erziehung genossen. So war sie bereits ein erwachsenes junges Mädchen, als ihre Mutter starb. Das war freilich ein Unglück, und ein Unglück war's weiter, daß ihr Vater, ein Mann, der noch in den besten Jahren war, mit ihr nicht recht übereinstimmte. Er wollte sie daher gern aus dem Hause haben und überredete sie, daß sie heiraten solle. Aber alle Bewerber, die er ihr vorbrachte, gefielen ihr nicht. Und darüber wurde die Lage zwischen Vater und Tochter immer verzweifelter, bis sie es schließlich einsah, weshalb eigentlich der Vater so darauf und daran war, sie zu verheiraten: er wollte selbst noch eine zweite Ehe eingehen.

Eine erwachsene Tochter und eine Stiefmutter, das konnte nicht gut tun, das mußte der Vater, das wußte sie. Und als er dann schließlich offen zu ihr sprach: „Wenn du nicht selbst trachtest, aus dem Hause zu kommen, so mußst du eben mit einer Stiefmutter fertig zu werden suchen“, da ging sie aus dem Hause. Sie ließ sich das kleine Erbteil der Mutter, gerade so viel, um für alle Fälle notdürftig ein Jahr leben zu können, auszahlen, und ging nach Berlin, um sich eine Stellung zu suchen.

Damit war es nun freilich schlimm bestellt. Um einen rechten, gut bezahlten Posten ausfüllen zu können, als Erziehlerin oder dergleichen, hatte sie doch zu wenig gelernt, fühlte sie sich zu gut. Sie war ja, wie man so zu sagen pflegt, von „besserer“ Herkunft. So nahm sie eine Stellung an, die so zwischen innen liegt, zwischen dem höheren Beruf eines gebildeten Mädchens und dem Dienstbotenposten: sie wurde „Stille der Hausfrau“ und dann wieder „Anbetrüblerin“. Das sind Posten, auf denen die Mädchen genau soviel und so schwer zu arbeiten haben wie die Dienstboten, nur daß sie meist weniger Lohn dafür kriegen als jene, jedoch „Stille“ genannt zu werden pflegen und sich daher gewissermaßen gesellschaftlich den Dienstboten gegenüber überlegen fühlen. (Fortsetzung folgt.)

„Abfälle“ von einer stellt. Der Kohlen abführt hatte, 20 Zentner der W., die im diese 20 auch der m gelangte de Weise in der ihm dafür der Knecht war eine 1. Mit sein hat der 3. hält er 3. seine Handl bühnen.

Unbeträ ausbruch w fabrik der ling Heinrich lich nicht ve einem jungs spazieren. den Worten entspann sich Br. brachte Vöberbruch gehen wollte, folgt. Um n rücks überf einige Schrit klagte dem Hauschüssel dem Vöber Stein den P blutete und mußte. Weg lichen Werje strafe außer finn gehandel bürgerliche und auf Gefängni

Der Reiz Monaten Gef erdeint der vor dem Richter beging e noch zur Sch ihn, eine Pöf die goldene M von 150 M re nehmen war oder, wohl zeigte der Kn schülern über und vergiebt im Felde wi Großvater hat Besserung gel seit des Angl Woche Gefäng der bedingtem sodas er bei g büssen braucht

Die Verhan ladene Walle gehens gegen Herford vom da das Gericht Verhandlung gericht Vieles warten.

Bucher Haftamtlich Die Bekämpf und Gleichgew Lebensmitteln id Reichshauptst lgei, die sich in nat organisiat Aufgabe eingerid des Publikums fo sie nimmt auch Streisungen und dieser Prüfungen, zeigt, daß die Z Annapphet zu stre suchen, leider gro wollen Strenge h Verordnungen zu kommando in der laust bei jeder schritten Name, treidenden oder bekannt gegeben eine schwarze Bist wider das elemen Daß es notwie „Wucher Verbes landlich gestinte 3 renanten entziehen jelt) wie auf Ver ihre Mitbürger li Dreffachen, wo einmal bodsch, w Von grü Gesund LECIFER Preis Mk. 3.—

n aus den
doch noch
einen ehe-
nen machte
Ausflug.
Schumpf-
schen Bur-
er wurde,
pfe wollte
Angeklagte
er den
igen ließ
antrag-
ereien be-
her nicht
nt, seine
enau und
ig übers
alt bean-
Lage Ge-
und er-
das Ma-
befannt
ung vor-
ge. Das
auch höc-
mer Stra-
jungen

erb. Zur
hres soll
angeht, te,
ch G. des
e K., be-
schuldig
stellte die
s G. ein
25 Stück
n. Diese
men zu
ls. Der
st ein-
gelagt
unfrei-
ihrer
habers
Gast in
Unter-
tur mit
teurer
er, den
r doch
er bei
en Be-
ntliche-
auf
stellung
schicht
er jetzt
ich als
über,
n und
er ihn
Sache.

leben.

en -
en -
te sie
ar sie
all
glück
ater,
war,
te sie
edete
ber.
und
und
lich
auf
ollte.

rief-
den
ließ
elbst
die
du
den
ließ
iel,
zu
um

ell,
us-
per-
ste
zu
hre
egt,
ter
rde
den
nen
zu
je
nd
ein

„Abfälle“. Bei dem Spediteur Winkelmann war von einer Firma die Anfuhr von Aufzügen bestellt. Der Knecht Fritz W. wurde beauftragt, die Kohlen abzufahren. Als er den Auftrag ausgeführt hatte, beförderte er auf dem gleichen Wagen 20 Zentner Kohlen zu seinem Hauswirt, dem Händler W., die man in dessen Scheune unterbrachte. Um diese 20 Zentner befrachtete er seinen Chef, wovon auch der mitangeklagte W. Kenntnis hatte. So gelangte der Knecht auf unrechtmäßige Art und Weise in den Besitz von 20 M., die der Händler W. ihm dafür übergab, obwohl er wissen mußte, daß der Knecht die Kohlen gestohlen hatte. Die Folge war eine Anzeige wegen Diebstahls bezw. Hehlerei. Mit seinem Einwand, es handle sich um „Abfälle“, hat der Knecht kein Glück. Wegen Diebstahls erhält er 3 Tage Gefängnis, der Mitwisser aber hat seine Handlungsweise mit 2 Wochen Gefängnis zu büßen.

Unverträglicher Arbeitsgenosse. Nach Kriegsausbruch waren bei einer hiesigen Schokoladenfabrik der Konditor Pr. und der damalige Lehrling Heinrich Sch. beschäftigt. Die beiden konnten sich nicht vertragen. Eines Abends ging Pr. mit einem jungen Mädchen auf der Mindenerstraße spazieren. Da kam Sch. und rebete den Pr. mit den Worten an: „Dich schnappe ich ja mal!“ Es entspann sich zwischen den Beiden ein Wortwechsel. Pr. brachte dann das Mädchen bis hinter das Villerbruch zurück und als er selbst nachhause gehen wollte, wurde er fortwährend von Sch. verfolgt. Um nicht in die Gefahr zu kommen, hinterließ er Sch. einige Schritte entgegen. Darauf rückte der Angeklagte dem Pr. zu Leibe, was dieser mit einem Hauschlüssel abwehrt. An der Turnhalle auf dem Villerbruch schlug Sch. plötzlich mit einem Stein den Pr. auf den Kopf, sodaß dieser stark blutete und sich in ärztlicher Behandlung begeben mußte. Wegen Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeugs erhält der Angeklagte 20 M. Geldstrafe auferlegt. Er habe mehr aus Leichtsinne gehandelt, als aus böser Absicht. Auch seine bisherige Unbeschaffenheit hält das Gericht davon ab, auf Gefängnis zu erkennen.

Der Reiz der goldenen Uhr. Bereits mit zwei Monaten Gefängnis wegen Diebstahls vorbestraft, erscheint der 15jährige Hermann A. aus Göttingen vor dem Richter. Die ihm heute zur Last gelegte Tat beging er vor der bereits gefühlten, als er noch zur Schule ging. Sein Lehrer beauftragte ihn, eine Postkarte in ein Zimmer zu bringen, wo die goldene Uhr des Lehrers lag, die einen Wert von 150 M. repräsentierte. Die Uhr sehen und mitnehmen war eins bei dem Jungen. Merkwürdigerweise, wohl richtiger ausgedrückt, dummertweise zeigte der Knabe die kostbare Uhr bei seinen Mitschülern überall herum. Er räumt seine Tat ein und vergießt nun bittere Tränen. Seinem Vater im Felde wie auch dem heute mitgekommenen Großvater hatte er nach Verbüßung der 2 Monate Besserung gelobt. Im Hinblick auf die Reumütigkeit des Angeklagten erkennt das Gericht auf eine Woche Gefängnis, doch soll der jugendliche Dieb der bedingten Begnadigung empfohlen werden, sodaß er bei guter Führung die Strafe nicht zu verbüßen braucht.

Die Verhandlung gegen etwa 10 für heute geladene Wallenbrücker Einwohner wegen Vergehens gegen die Verordnung des Landrats in Herford vom 27. September 1915 wird ausgesetzt, da das Gericht beschließt, erst das Ergebnis der Verhandlung vor der Berufungsinstanz (Landgericht Bielefeld) gegen Wieglinghaus abzuwarten.

Wucher Verkehrsliste geworden.

Halbamtlich verlautbart:
Die Bekämpfung der Hinterziehungen von Fleisch- und Fleischwaren und des Preiswunders mit diesen Lebensmitteln schreitet — namentlich im Gebiete der Reichshauptstadt — in energischer Weise fort. Die Reichsregierung, die sich in Berlin durch ein neues besonderes Degerat organisiert hat, die peinliche aber notwendige Aufgabe eingerichtet hat, geht nicht bloß jeder Anzeige des Publikums sofort und mit Grundsätzlichkeit nach, sondern sie nimmt auch ohne solche Anzeigen systematische Streifungen und Durchsuchungen vor. Das Ergebnis dieser Prüfungen, die natürlich fortgesetzt werden müssen, zeigt, daß die Zahl der Elemente, die die herrschende Anapphet zu sträflichsten, ohrenlosen Wucher auszunutzen suchen, leider groß ist. Daß all diese Personen mit der vollen Strenge bestraft werden, die die einschlägigen Verordnungen zulassen, ist selbstverständlich. Das Oberkommando in den Marken hat angeordnet, daß in Zukunft bei jeder Ueberschreitung der Preisverordnungen Name, Straftat und Strafmaß des Gewerbetreibenden oder Kaufmanns, durch die Presse öffentlich bekannt gegeben wird. In der Tat — wenn irgendwo eine schwarze Liste am Platze ist, dann bei diesen Sünden wider das elementarste, vaterländische Pflichtgefühl.
Daß es notwendig ist, solche Listen aufzustellen, daß „Wucher Verkehrsliste“ geworden ist, muß jeder vaterländisch gesinnte Deutsche auf tiefe bedauern. Die Verkauften entziehen sich dem Gesetz (das Höchstpreise festsetzt) wie auf Verabredung, sie streifen und lassen eher ihre Mitbürger Hunger, als daß sie sich mit dem Dreifachen des Friedenspreises begnügen. Haben sie einmal bedacht, was wäre, wenn die anderen sich ebenso



verhielten? Wenn die in den Schützengräben auf eine „höhere Entlohnung“ warteten, ehe sie ihre Pflicht tun — eine unendlich schwerere Pflicht, als es das Befahren von Nahrungsmitteln mit gutem Gewinn ist? ... Wohin kämen wir, wenn jeder Soldat draußen nur das täte, was ihm auskömmlich befohlen wird und dem er sich ohne Strafe nicht entziehen kann! Da draußen gilt als selbstverständlich, daß jeder nach seinem Können das leistet, und Tausende haben ihr Leben eingebüßt bei Taten, zu denen keine Dienstpflicht“ sie nötigte.

Die Salzburger Salzlagerrstätte.

Schon in altersgrauer Vorzeit soll an der Stelle des heutigen Salzpfens eine Aufschüttung von Salzsteinen gewesen sein, deren Salzquellen früh bekannt waren und Verwendung fanden. Die Einwohner dafelbst erhielten viel Schafe und Ziegen, die von Natur zu Salz und salziger Materie geneigt sind, also hat man sie an keinem Orte mehr gesehen, als eben am selbigen Ort, da die Salzbrunnen ausquellen, da haben sie immer geleidet, daß man sie fast mit Gewalt davon nicht hat abführen noch wegtreiben können. Derwegen ward der Ort von den Einwohnern verdächtigt und nach langem Erkundigungen, ist ihnen die Salzquellen bekannt geworden.

Bis in die neuere Zeit war man sich über die Entstehung solcher hochsalzhaltigen Quellen nicht recht klar. Gussien nahm an, daß die Plänerschichten, wie überhaupt die unteren Kreideschichten, infolge ihres marinen Ursprungs mit Kochsalz durchsetzt seien, und daß dieses durch die in die salzhaltigen Schichten eindringende Wasser ausgelaugt würde. Stehen nun diese salzhaltigen Schichten durch Klüfte und Risse untereinander und mit der Erdoberfläche in Verbindung, so ist es natürlich, daß die an derselben wieder hervorbrechenden Wasser salzig sein müssen.

Es kann keinen Zweifel unterliegen, daß die salzhaltigen Schichten vom Meere niedergeschlagen sind, das gegen Ende der sog. paläozoischen Zeit den größten Teil unseres deutschen Vaterlandes als Binnenmeer bedeckte. Wie Karl Viermann in seinem Werkchen: „Die deutschen Salzlagerrstätten“ (B. G. Teubner-Verlag) ausführt, wurde dieses nicht sehr tiefe Binnenmeer nach Westen hin von einem gewaltigen Hochgebirge begrenzt, das an Höhe unsere heutigen Alpen vielleicht bedeutend übertraf und dessen spärliche Reste uns in den rheinischen Schiefergebirgen erhalten sind. Nach Norden hin begrenzte dieses Binnenmeer ebenfalls ein Hochgebirge, dessen Reste in den Bergen Englands und des eisgetränkten Gipfeln der skandinavischen Halbinsel auf uns überkommen sind. Nach Osten war dieses Binnenmeer von einer weit ausgedehnten Wüste begrenzt, über der eine tropische Hitze brütete. Nach Süden hin war dieses Binnenmeer von einer niedrigen Landbarre begrenzt, die sich aus der Gegend von Genf über Passau, Linz, Regensburg bis in die Gegend von Wien erstreckte. Diese Landbarre deutet die ersten Kegelungen der Kruste unserer Erde an, das Alpengebirge zu bilden, das erst in der Tertiärzeit zu seiner jetzigen Höhe durch feilischen Druck emporgehoben wurde. In der Gegend von Genf und der Gegend von Wien stand dieses Binnenmeer durch enge Ströme mit dem im Süden in der Äquatorialzone gelegenen offenen Ozean in Verbindung.

Ein Teil dieses Binnenmeeres war der münsterische Meerbusen, in dem, wie auch in den anderen Teilen des Meeres, ein reiches Tierleben zur Entwicklung kam. Der Geologe bezeichnet dieses Gebiet als weiffälische Kreidenmulde, die sich vom

Deutburger Walde bis zum Rhein und den holländischen Grenzen erstreckt. Der weisse Sandstein des Teutoburger Waldes, der beispielsweise die Eterniteine zusammensetzt und auch die Höhe der Grotenburg krönt, gehört nicht, wie man früher annahm, dem Neocom (Gils) an, sondern ist nach S. Stilles Untersuchungen wenigstens in seiner Hauptmasse zur Zeit des älteren Gault entstanden. Weit verbreitet ist östlich vom Teutoburger Walde das Lippische Keupergebiet, dessen Grenze die Linie Bielefeld-Lage-Salzpfen-Herford bildet und von der Herforder Bismulle abgeleitet wird. In den randlichen Regionen der Mulde sind Verwerfungen zu erkennen, deren eine den Ort Salzpfen schneidet. Südlich von ihr ist das Bohrloch der Paulinenquelle im Rias, nördlich von ihr das der Sophienquelle und des Leopold-Sprudels im Steimmergelempen angelegt. Nach Westwärt-Stille hat sie eine besondere Bedeutung als „Salzpfen-Quellspalte“ und als solche der Sole und der Kohlenfäure, die in größeren Tiefen beheimatet sind, den Weg in die Schichten der Trias und des Jura geöffnet, denen heute das heilkräftige Wasser des Bades Salzpfen entspringt.

Die Bildung der Salzpfen ist jedenfalls auf folgende Weise vor sich gegangen: Infolge der tropischen Hitze verdunstete das Wasser im dem Binnenmeer sehr rasch, so daß zum Ausgleich ununterbrochen Meerwasser aus dem Ozean in das Binnenmeer strömte. Dadurch wurde das darin enthaltene Meerwasser immer mehr mit Salzen angereichert, bis diese zur Ausscheidung gelangen konnten. Zunächst wurden die schwer löslichen Kalksalze, dann die leichter löslichen Natriumverbindungen ausgeschieden.

Als nun das Alpengebirge sich emporhob, wurde die Verbindung mit dem offenen Ozean unterbrochen. Infolge der Gluthitze verdunstete das Wasser des Binnenmeeres mehr und mehr, und die in dem Meerbusen vorhandenen Mutterlaugen verdichteten sich schließlich derart, daß sie erstarrten und sich in einer mehr oder minder starken Schicht ablagerten. Sandführende Wüstenwinde streichen über die Mulde hin und bedeckten die Salzablagerungen schütend mit Salton. Nach einer Senkung unseres deutschen Vaterlandes trat eine abermalige Ueberflutung ein, die auch jene erwähnte Wüste unter Wasser setzte. Auch in dieser Abteilung des Salzpfens werden die Reste von Meerestieren gefunden. Deren Absterben wurde durch den bei Verdunstung des Wassers allmählich steigenden Salzgehalt und durch die starke Anreicherung mit kohlenstoffarmen und schwefelsauren Kalk und schwefelsauren Magnesia bedingt. Stellenweise, besonders in Südwestdeutschland, entstanden reine Kalkte, die sogenannten Plattenkalk und Plattendolomite, Flachsgebirgen, welche die ersten Niederläge der abermaligen Ueberflutung jener Gegenden darstellen. Erst als das Meer eine größere Tiefe erlangt hatte, begann die Ausscheidung des Hauptanhydrits, der überall als Decke des Salzpfens zu beobachten ist und eine Mächtigkeit bis zu 80 Meter erreicht. Ueber dem Hauptanhydrit lagert sich dann das jüngere Steinsalz ab.

Namentlich im 16. Jahrhundert hat Salzpfen einen mächtigen Aufschwung genommen „wegen des gar reichen Salzbrunnens und vielen daraus präparierten Salzes, sowohl in viele Provinzen geführt wird, als auch wegen Commerz und Handlung an Wein, Weintraub, Garn und anderen Dingen.“ Jedenfalls infolge der Schrecken des 7jährigen Krieges sah die Stadt sich veranlaßt, 1766 ihre Salzwerkanteile an die Landesherrschaft

zu verkaufen. Seitdem hat das Salzwerk sich zu hoher Blüte entwickelt. Der Absatz an Salz beträgt jährlich rund 15 000 Doppelzentner; in der letzten Saison vor Ausbruch der Kriege waren 14 000 Kurgäste hier anwesend. Wie Raul Bindenberg in seinem Werke: „Durchs Lippische Land“ (S. 402) hervorhebt, hat das Fürstl. Sol-Thermalbad Salzpfen alle Aussicht, ein Weltbad zu werden, es markiert wenigstens mit großen Schritten darauf los, und sein Name gewinnt auch jenseits der Alpen und des Weltmeeres einen immer hallenderen Klang. Sempronius.

Briefkasten.

Steinbeck 39 S. Die Kriegs-Familien-Unterstützung darf nicht zur Steuer herangezogen werden.

28 Auscheiden und einsenden! 28

Schickt den Kriegern die Herforder Zeitung für Stadt und Land nach!

Auch die Krieger haben das Bedürfnis, über die Vorgänge in der Heimat unterrichtet zu werden. Bei Angabe der genauen Adresse des Soldaten (Kompagnie, Batterie, Eskadron, Bataillon, Regiment, Division, Brigade, Armeekorps) und gleichzeitiger Einsendung von 1.00 Mark schicken wir die „Herforder Zeitung für Stadt und Land“ für einen Monat täglich nach.

Herforder Zeitung für Stadt und Land

Unterzeichneter bittet, die „Herforder Zeitung für Stadt und Land“ zu senden für die Zeit vom

.....bisan:

Name:

Rang:

Kompagnie, Eskadron, Batterie.

Kolonne

Bataillon, Abteilung

Regiment Nr.

Brigade.

Division.

Armeekorps.

Betrag anbei.

Ort: Name des Bestellers:

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Ruhle, Herford.

Von grösster Wichtigkeit für jede Familie.

Gesundes vollwertiges Blut und normale Zirkulation desselben ist die **erste und höchste Lebensbedingung.**

LECIFERRIN von speziellem Wert für die **Jugend** in der **Entwicklung** u. **Kinder** von **rachitischer** und **skrofulöser Natur.**

Preis Mk. 3.— die Flasche; auch in Tablettenform, genau so wirksam wie das flüssige, Mk. 2.50, in Apotheken erhältlich. Man achte auf das Wort **LECIFERRIN**.

Unzählige Aerzte bestätigen, dass **LECIFERRIN** ein hervorragendes **Kräftigungs- und blutbildendes Mittel** ist.

Es gilt die goldene Rüftung des Reiches.

Das Wachsen des Goldschatzes der Reichsbank ist mindestens so wichtig wie die reichliche Ergänzung der Munition für das Heer. Zur

Vermehrung des Goldbestandes
richtet deshalb die Reichsbank einen
Ankauf von Goldsachen jeder Art

ein.
Helft dem Vaterland!

Jetzt müßt
jeder Goldgegenstand entbehrlich sein,

es sei denn, daß er Kunst- oder Altertums- wert hat.

So war es im Jahre 1813

Lassen wir es jetzt gerade so sein!

Bezahlt wird für 1 g Gold

333/1000	0,75 M.
385/1000	1,50 M.
750/1000	2,— M.
900/1000	2,20 M.
Feingold	2,70 M.

Trauringe u. vergoldete Gegenstände werden nicht angenommen.

Minderjährige müssen beim Verkauf von Goldsachen die schriftliche Einwilligung des Vaters oder dessen Stellvertreters vorlegen.

Die Ankaufsstelle (Sammelstelle des Roten Kreuzes), Bäderstraße, ist jeden Mittwoch und Sonnabend von 4—6 Uhr geöffnet.

Der Ausschuss für den Ankauf von Goldgegenständen für die Reichsbank

Elektrisches Licht für den nächsten Winter.

Die Anmeldung neuer Anschlüsse häufen sich schon in normalen Zeiten zum Herbst derart, daß eine rechtzeitige Lieferung des elektrischen Lichtes nicht möglich ist. Im vorigen Jahre mußten viele Abnehmer 3 bis 4 Monate warten, weil es an geübten Arbeitskräften und Material mangelte. Die Verhältnisse werden im kommenden Herbst und Winter bestimmt noch schwieriger, die Petroleumknappheit bleibt außerdem bestehen und haben die Behörden schon mehrfach darauf hingewiesen, daß solche Verbraucher, die elektrisches Licht bekommen können, nicht auf Zuweisung von Petroleum rechnen dürfen.

In der jetzigen Zeit ist dagegen die Beschäftigung gering und können eingehende Aufträge sofort erledigt werden; wir empfehlen daher denjenigen Interessenten, die an unseren bestehenden Niederspannungsleitungen wohnen,

die Anmeldung zum Neuananschluß tunlichst sofort bei unserer zuständigen Geschäftsstelle anzubringen.

Die Benutzung der neuen Anlagen und Bezahlung von Stromkosten kann auf Wunsch der Abnehmer sogleich oder erst im Herbst beginnen. Die Bezahlung der bei unserer Installations- abteilung bis zum 1. Juni d. Js. bestellten Anlagen kann auf längere Zeit verteilt werden.

Wir verarbeiten vorläufig noch Friedensmaterial, d. h. Kupferleitungen nach den Normalien des Verbandes Deutscher Elektrotechniker und geben diese an unsere Abnehmer weit unter den heutigen Marktpreisen ab.

Elektrizitätswerk Minden-Ravensberg
G. b. m. H.



DER TURMER KRIEGSAUSGABE

HERAUSGEBER: J. E. FREIHERR v. GROTHUSS
Vierteljährlich (Hefen) mit Kunst- und Notenbeil. Mk. 4.50
PROBEHEFT durch die Buchhandlungen
und vom Turmer Verlag
GREINER & PFEIFFER, STUTTGART



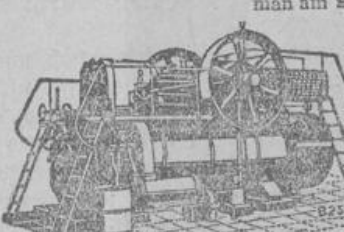
Bei Entzündungen u. Katarthen der Nieren, Blase u. Harnröhre, sowie gegen Gicht u. Rheuma verordnen die Ärzte:

eine häusliche Trinkkur mit Reinhardtsquelle!

Prospekt kostenlos durch Reinhardtsquelle, G. m. b. H., (Post Wildungen.)

Rasche Hilfe — Doppelte Hilfe!

Fehlende oder nicht ausreichende Betriebskraft behebt man am schnellsten und zweckmäßigsten durch



LANZ-LOKOMOBILEN

Heißdampf mit Ventilsteuerung „System Lentz“

HEINRICH LANZ MANNHEIM

Drucksachen
in bekannter Güte und geschmackvoller Ausführung zu angemessenen Preisen liefert
Buchdruckerei Fr. Kuhle.

Versteigerung.

Im freiwilligen Auftrage werde ich am
Sonnabend, den 3. Juni, vormittags von 11 Uhr an, Kreishausstr. Nr. 3
aus dem Nachlasse des verstorbenen Herrn Jonas Meier

1. eine Salon-Einrichtung,
bestehend aus:
1 Sofa, 2 Sessel, 6 Polsterstühle, 1 Schrank, 1 Tisch, 1 Spiegel mit Konsole, 1 Staffelei, 1 Bücherständer, 3 Büsten mit Ständern, 1 Teppich, 1 Kronleuchter,

2. ein Wohnzimmer,
bestehend aus:
1 Buffet, 1 Chaiselongue mit Decke, 1 Schreibtisch, 1 Schreibstisch, 1 Ausziehtisch, 2 Wiener Stühle, 1 Polsterstuhl, 1 Serviertisch, 1 Regulator, 1 Teppich;

ferner 3 Kleiderschränke, 3 Bettstellen mit Matratzen und Betten, 2 Sofas, 5 Tische, 1 Mahagonischrank, 1 Waschtisch, 2 Nachtschränke, 1 Küchenschrank, 1 Anrichte, 3 Gartenstühle, 1 Korbsessel, 1 Badeeinrichtung, 1 Truhe, 1 Kommode, 1 Fliegenischrank, div. Küchengeräte u. v. A. mehr
Öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Die Sachen sind gebraucht, sehr gut erhalten und zwei Stunden vorher zu besichtigen.

Rob. Formel, Auktionator,
Sammelingerstr. 1.

Bekanntmachung.

Der Herr Landwirtschaftsminister hat auf Grund der § 1 und 2 der Bekanntmachung über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915 (R. G. Bl. S. 54) bestimmt, daß am 2. Juni d. Js. sodann am 1. September, 1. Dezember u. 1. Mai d. Js. jeder Besitzer oder Verwalter eines Gehöftes oder Anwesens, einer Stallung, Weide oder Koppel bei dem Vorsteher des Gemeinde- oder Amtsbezirks, in dem sich die Räumlichkeiten befinden, die Zahl der in diesen Räumlichkeiten in der dem Aufnahmetage vorhergehenden Nacht vorhandenen Rinder, Schafe und Schweine anzuzeigen hat. Hierbei sind gesondert anzugeben:

a. bei Rindvieh:

1. Kälber, unter 3 Monate alt,
2. Jungvieh, 3 Monate bis noch nicht 2 Jahre alt,
3. Bullen, Stiere und Ochsen von 2 Jahren und älter,
4. Kühe (auch Färren, Kalbinnen) von 2 Jahren und älter

und die Gesamtsumme;

b. bei Schweinen:

1. Ferkel unter 8 Wochen,
2. Schweine von 8 Wochen bis noch nicht 1/2 Jahr,
3. Schweine von 1/2 Jahr bis noch nicht 1 Jahr alt,
4. Schweine von 1 Jahr und älter

und die Gesamtsumme.
Bei Schafen ist nur die Gesamtsumme einschließlich der Lämmer anzugeben.

Die Anzeigepflicht für die in der Nacht vor dem Aufnahmetage auf dem Transport befindlichen Tiere, liegt deren Begleiter ob. Sie sind in dem Gemeindebezirk des Entladeorts anzumelden. Wird dieser am Aufnahmetage nicht mehr erreicht, so hat die Anmeldung unmittelbar nach der Ankunft am Entladeort zu erfolgen.

Die Viehhalter werden ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Nichterfüllung der Anzeigepflicht ebenso wie die Erfassung unrichtiger Anzeigen nach § 5 der Bundesratsverordnung vom 2. Februar 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 M bestraft wird.

Herford, den 22. Mai 1916.
Der Landrat.

Für unsere verehrlichen Leser!

Vielfachen Anregungen entsprechend, haben wir uns entschlossen, die amtlichen Berichte der Obersten Heeresleitungen und Marineverwaltungen sowie die wichtigsten sonstigen Nachrichten über den Krieg unter dem Titel

W. T. B.-Telegramme,

in handlicher Buchform gesammelt, herauszugeben.

Der zweite Band, 256 Druckseiten, umfassend die Zeit vom 12. Juni 1915 bis 9. September 1915, ist erschienen. Der Preis ist sehr niedrig, und zwar auf nur 50 Pfg. festgesetzt, nach auswärts auf 60 Pfg. portofrei bei vorheriger Einsendung des Betrages. — Das Werk, von dem der letzte Band sofort nach Beendigung des Weltkrieges erscheinen wird, stellt die wahrheitsgetreueste Geschichte des Weltkrieges 1914/15 dar.

Zu haben, soweit der Vorrat reicht, in unserer Geschäftsstelle, Rennstrasse 29/31.

Verlag der „Herforder Zeitung für Stadt u. Land“.

Fernsprecher 83.

Fernsprecher 83.

Der
II. Band
ist erschienen.

Der
II. Band
ist erschienen.